

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags (täglich 124)

6. Jahrgang.

Sonntag, 1. August 1926.

Nr. 178.

Denkt daran!

Unter uns leben und arbeiten Hunderttausende Menschen, die heute vor zwölf Jahren in die Kasernen einzogen, um des Kaisers Rock anzuziehen und ihn nicht eher wieder abzulegen, bis er ihnen in Fesseln vom Leibe fiel oder sie nackt und bloß in den russischen Lehm, in die farbigen Fesseln von Doberdo und in die Gletscher der Dolomiten gesenkt wurden. Unter diesen Hunderttausenden — wenn wir den kleinen Weg von Washington bis Wladiwostok nicht scheuen, können wir ebenso leicht viele Millionen zählen, die dabei waren, — sind Tausende, die den Denzettel am Leibe tragen. Unter allen anderen, die daheim blieben, sind keine zwei Prozent, die sagen könnten, der Krieg wäre spurlos an ihnen und ihren Familien vorübergegangen. Verhungerte Arbeiterfrauen, süßlarierte Dienstverweigerer, rothköpfige Kinder, Blinde und Zitterer, armlose, beinlose Krüppel, unzählige „Reichwunderkinder“, denen die Diagnose „Tbc“ im Gesicht geschrieben steht, Krümmen und Lahme, Entmannte und Verstümmelte, Wunden und Waisen, Verwahrloste und Verkommenen, Massengräber und Kriegerdenkmäler, Verarmte und Schieber, Ruinen und wiederaufgebaute Gebiete, dreiviertel der Welt um uns sind tragende Zeugen der großen Zeit, die uns die Verbrechergeschichte vor zwölf Jahren befeuert haben. Wir ahnten es damals alle nicht, wozu ungeheures Schicksal uns erwartete. Ja es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit von anno 1914 nicht träumen ließ. Wir sollten die Maschinengewehre und Flammenwerfer, die Mörser und Handgranaten, die Gasangriffe und die Schützengräben, das Trommelfeuer und die Drahtminen, die Nachtangriffe und die Kriegerbomben, die Stappenschweine und die Lebensmittelschieber, das Hungerdödem und die Affenkommissionen, den militärischen Fabrikbetrieb und den Ausnahmezustand zur Genüge kennen lernen. Vier ganze lange Jahre hat man uns Zeit gelassen, alle Neuerungen der Technik und der Militärwissenschaft gründlich zu studieren.

Aber jetzt nach diesem Studium, nach vier Jahren grausigen Erlebens und acht Jahren Nachdenkens und Nachfühlens könnten wir wissen, was der Krieg bedeutet und jede Wiederholung des Stahlbades mühte aus dem einfachen Grunde ganz unmöglich sein, weil die meisten lebenden Menschen es schon genossen haben und weil die Nachwirkung der Grenel so stark sein mühte, daß der Schweigsamste redselig, der Schwerfälligste gewandt, der Unfähigste ein Pädagog, der Rückertste ein flammender Ruser, der Friedfertige ein unerbittlicher Ankläger werden, wenn es gilt, der Nachwelt, die es nicht mit eigenen Augen und Nerven aufnahm, das Bild des vierjährigen Nordens und Verhängens zu gestalten. Aber die Menschen, die es erlebten, haben vergessen. Treten in diesen Tagen der Wiederkehr täglich Hunderttausende auf die Straße, spontan, im freien Drange zu protestieren und zu warnen, und stimmen den einzigen Ruf an, der für sie, die Zeitgenossen einer solchen Zeit, allein noch Sinn haben könnte, den Ruf „Nie wieder Krieg!“ Stehen die Millionen der Leidensgenossen zusammen in dem einen Willen „Nie wieder Krieg?“ Sie wandeln unter uns, wir merken es nicht. Sie haben so gründlich vergessen, daß erst die Zeitung ihnen das „Jubiläum“ vor Augen führen muß, das verdient, alle anderen Erinnerungstage zu verdrängen. Die Gabe, zu vergessen, wird hier zum fürchterlichsten Geschenk, das eine angeblich gütige Natur den Menschen gab; denn sie birgt in sich die Gefahr, daß wiederholt wird, was vergessen wurde.

So bleibt es den Einsichtigen, den Wenigen, die nicht vergessen können und nicht vergessen wollen, vorbehalten, immer wieder zum Protest gegen den Geist des Krieges aufzurufen. „Denkt daran!“ müssen sie den Vergesslichen zurufen, wenn die Tage sich jähren, an denen das Unheil hereinbrach, weil ein paar Männer mit Völkerschicksalen spielen durften. Denkt daran könnten wir aber jedesmal rufen, wenn mitten im Frieden das Wetterleuchten des Krieges sichtbar wird. Wir haben in den letzten Wochen gerade genug Deuter bekommen. Handgranaten explodieren und zerreißen das einmal Soldaten, das anderemal spielende Kinder. Fliegerbomben fallen unter arbeitende Landleute und vernichten ein blühendes Leben. Piloten werden das Opfer des Soldatenspiels und Soldaten selbstmorde sprechen eine deutliche Sprache. Denkt daran! Auch an diese „Kleinigkeiten“, die gegen die kriegerische Wirklichkeit verblasen wie ein Kerzenlicht vor der Sonne. Kann nicht auch in einem tragen Gehirn der Blick einer verzerrten Fliegerbombe die Vorstellung von dem Trommelfeuer heraufbeschwören?

Aber mehr als durch solche Tropfen vor dem Gewitter könnten die Menschen, die einmal das Werden eines Krieges miterleben konnten, denen tausendmal gezeigt wurde, wie man gemacht hat, gewarnt werden, durch die Fortdauer eines Systems, das die Gefahr neuer Kriege in sich birgt. Der Kapitalismus gleicht einer entschulten Pistole, die jeden Augenblick losgehen kann, wenn man ungeachtet oder böswillig an sie rührt. Nun haben die Folgen des letzten Krieges den Kapitalisten eines bewiesen: daß der Krieg unrentabel geworden ist. Nicht für die Schieber und Kriegsgewinner, die eigen neuen Krieg heiß ersehnen. Aber für die großen Unternehmer, für die Robben- und Oelkönige, für die Herren der Stahl- und Baumwollproduktion, für die paar hundert wirklichen Gebieter der Erde, die Rockefeller und Morgan, Lloyd, Vanderbilt und Loucheur, Schneider-Cresnot und Mannesmann, Aldamer und Rothschild, Gloda und Ford ist der Krieg ein riesantes Geschäft geworden, bei dem man selbst im günstigsten Fall mehr opfert als man gewinnt. Die Dimensionen eines neuen Krieges sind einfach unermesslich. Leib und Leben, Besitz und Reichtum der Drahtzieher können nicht mehr wirklich gesichert werden. Das hat eine Friedenspolitik in der kapitalistischen Gesellschaft und auf dem Boden der bürgerlichen Ordnung zur Folge. Ihr sichtbarster Ausdruck ist der Völkerverbund. Ein schwaches Institut, eine lässliche Waffe, werden viele sagen. Sie zweifeln mit Recht. Der Völkerverbund wie er ist, wird uns den Frieden nicht gewährleisten. Es wäre aber töricht, die Tatsache zu verkennen, daß sich der Krieg in gewisser Beziehung „überlebt“ hat, daß er nicht mehr ein Bedürfnis, ein unvermeidliches letztes Auskunftsmitglied des Kapitalismus ist. Die Abrüstung, die auf zahllosen Konferenzen solange besprochen wird, bis von ihr nicht mehr die Rede ist, die Geheimdiplomatie, der Faschismus scheinen oberdem zu widersprechen. Sie sind auch tatsächlich die großen Gefahren für den Frieden. Der Kapitalismus kann am Kriege desinteressiert werden. Er wird trotzdem mit seinen Kriegen und Erschütterungen ein Nährboden für Kriege bleiben. Nur eine sozialistische Gesellschaft wäre gegen Kriegsgefahren durch ihr ganzes Wesen geschützt. Der Kapitalismus bleibt auch bei seinen Friedensintentionen anarchisch planlos. Er kann sich der Elemente nicht entledigen, die geeignet sind, einen neuen Krieg zu entfachen.

Nun werden aber die politischen Schicksale der Welt schon in starkem Maße von der Arbeiterschaft mitbestimmt. Wir hätten keinen Kapitalismus mehr, könnten wir allen denen, die unter ihm leiden, die Ursachen ihres Leidens zum Bewußtsein bringen. Der Krieg trifft die Menschen sichtbar, im Augenblick auch härter und

schwerer als der Kapitalismus überhaupt. Können wir diesen nicht so leicht entlarven, so muß jener allen, die unter ihm viel zu leiden haben, verabscheuenswürdig erscheinen. Gelingt es uns, die Massen des Volkes mit dem Geiste des Hasses gegen den Krieg, mit dem Willen zum Frieden zu erfüllen, dann muß es uns auch gelingen, die Dämme auszubauen, die einer neuen kriegerischen Flut entgegenstehen. Wenn der Pazifismus den Völkerverbund erobert, wenn die Arbeiterschaft den Faschismus und die Ge-

heimdiplomatie niederringt, dann hat sie einen Krieg so erstickt, daß wir auf einen dauernden Frieden hoffen können.

Dazu tut not: aufklären und Licht in die Köpfe bringen; warnen und mahnen; den Menschen das Bild des Erlebten ins Gedächtnis rufen; selbst immer daran denken und nie aufhören, bis andere aufzurütteln. Es gibt gegen die Wiederholung des entsetzlichen Unheils heute wie zu Babels Zeiten das eine Mittel, daß die Köpfe denken!

Der Brünner Arbeitertag. Wiener Arbeiter in der Tschechoslowakei.

Brünn, 31. Juli.

Heute vormittag strafen einige Minuten vor 10 Uhr mittels Sonderzuges die Wiener Genossen, die an dem morgigen Brünner Kreisarbeitertag als Gäste unserer Partei teilnehmen, in Brünn ein und führen gleich zur Besichtigung des Märtyrischen Karstes weiter. Am Vorort des Brünner Bahnhofes hatte sich eine große Zahl von Brünner Parteimitgliedern eingefunden, um unsere Wiener Freunde würdig zu begrüßen.

Stürmische Freundschaftsdrücker erschollen, als der mit roten Fahnen reich geschmückte Zug in die Bahnhofshalle einkehrte. Die ersten Worte der Begrüßung sprach namens der Brünner Kreisorganisation Landesausführender Gen. Edmund Pipal. In herzlichster Weise ließ er die Wiener Gäste auf Brünner Boden willkommen und gab der Freude Ausdruck, österreichische Freunde in unserer Mitte zu sehen. Treue Kampfgenossenschaft hat uns stets mit unseren österreichischen Genossen vereint. Diese Einheit konnten auch die von den Imperialisten gezogenen Grenzen nicht zerlösen. Den deutlichsten Beweis hierfür gibt der Besuch unserer Arbeiterdelegation in Wien, die bewundernswürdige Aufbauarbeit der unter sozialistischer Führung stehenden Gemeinden kennen lernte und der die Wiener Arbeiterschaft einen unvergesslichen Empfang bereitet hatte. Genosse Pipal dankte namens unserer Partei den Wiener Genossen für die herzlichste Aufnahme unserer Delegierten und gab die Versicherung, daß auch wir alles daran setzen werden, um die wenigen Sünden, die die Wiener in unserer Mitte verdingen werden, so schön als möglich zu gestalten. Mit einem herzlichem „Freundschaft!“ schloß Gen. Pipal seine Begrüßungsansprache. Für die Wiener Genossen erwiderte Stadtrat Gen. Weber, der in seinen Ausführungen ebenfalls die Kampfgenossenschaft zwischen dem Proletariat beider Staaten betonte. Er erinnerte an die jahrzehntelangen Schalter an Schalter geführten Kämpfe, die der Arbeiterklasse herrliche Erfolge brachten. Die heute in Wien geleistete Arbeit ist nicht in letzter Linie die Frucht der gemeinsamen Kämpfe, die das jugoslawische und das österreichische Proletariat geführt hat. Der Belandung der in jenen Verbundenheit mit dem deutschen Proletariat der Tschechoslowakei gilt der Besuch der Wiener Arbeiter. Die herzlichsten Worte des Genossen Weber übten auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck aus und wurden mit lautem Beifall aufgenommen. Richtig erklangen nun in der Bahnhofshalle unsere alten Kampflieder, die „Internationale“ und das „Lied der Arbeit“, die von der Wiener Arbeiterkapelle gespielt und von allen Teilnehmern mitgesungen wurden. Den Abschluß der kurzen, aber eindrucksvollen Feier bildete ein vom Wiener Arbeiterführer und Jubelchor vorgeleiteter Chor. Wieder erschollen „Freundschaftsdrücker“, als sich der Zug mit den lieben Gästen in Bewegung setzte, um sie in die Märtyrische Schänke zu bringen. Die Feier erreichte am Brünner Bahnhof, der wohl kaum vorher eine so herzlichste Begrüßung erfahren hat, begeisterte Weise große Aufmerksamkeit.

Den Rest des Tages widmeten die Wiener Gäste der Besichtigung der Ragocha und der märtyrischen Karsthöhlen, deren gigantische Pracht den Besuchern Ausdrücke höchster Bewunderung entlockte. Die Führung durch das märtyrische Höhlengebiet hatten die Brünner Naturfreunde inne, deren Funktionäre den Wienern nach Lundenburg entgegengefahren waren. In Lundenburg wurden nach Ueberstreichung der Grenze die Wiener Gäste von der dortigen Sozialorganisation begrüßt, als deren Sprecher Genosse Wessely fungierte.

Heute abends veranstaltete der Wiener Arbeiterführerbund „Jubelchor“ im großen Festsaal des Deutschen Hauses ein Konzert, das einen

überaus starken Besuch aufwies. Das Konzert, das ein reiches Programm hatte, stand auf einem hohen künstlerischen Niveau. Sowohl die Wiener Sänger mit ihrem Chorleiter Humar als auch die übrigen Mitwirkenden, die Solistin Frau Humann und das Waldhornquartett der Wiener Staatsoper wurden immer wieder mit lauter Beifall überschüttet. Nach dem Konzert vereinigte ein prächtiges Beisammensein im Deutschen Haus die Sänger und die übrigen Gäste.

Im Verlaufe des heutigen Tages trafen Hunderte von Festgästen in Brünn ein, so daß mit einem wahren Massenbesuch zu rechnen ist.

Die Ordnerkonferenz.

Brünn, 31. Juli. (Eigenbericht.) Die Beratungen der Reichsordnerkonferenz wurden heute nachmittags fortgesetzt und beendet. Genosse Paul referierte über den organisatorischen Aufbau der Ordnerorganisation und über die nächsten technischen Aufgaben. An seine Ausführungen schloß sich eine sehr interessante und eingehende Debatte, an der sich die Genossen Krejci-Trautman, Kremser, Hodek-Wodenbach, Strebing-Brünn, Schramel-Brünn, Nöhl-Landkron, Kundt-Romotin, Doh-Karlbad, Pözl-Russig, Müller-Krumm, Dr. Czoch, Tich-Troppan, Nimm-Itz-Juaim, Hudegel-Teplitz, Ullmann-Teplitz und Kühnel-Nies beteiligten. Nach einem Schlusswort des Genossen Paul wurden eine Reihe von wichtigen Beschlüssen über die weitere Ausgestaltung der Ordnerarbeit vor allem über die Ergänzung des Regulektivs und die Einsetzung eines Reichsarbeiterrates beschlossen. Genosse Kremser beendete mit einem ansehnlichen Schlusswort die von bestem proletarischem Kampfsgeist erfüllte erste Ordnerkonferenz.

Der Rakosiprozess.

Das Ziel der ungarischen Kommunisten — Wiederherstellung der historischen Grenzen.

Budapest, 31. Juli. Die Rakosiprozesse wurden heute beendet. Der Staatsanwalt machte von dem Rechte der Replik keinen Gebrauch, worauf die Angeklagten das Schlusswort erhielten. Mathias Rakosi hielt eine formale Propagandarede, worin er ausführte, es gebe keine Millionen der Bourgeoisie, die zu schützen wären nur etwa 15 bis 20 Tausend Grundbesitzer, Fabrikanten, Unternehmer, Schieber, Schmuggler und Preistreiber, die als Bourgeoisie bezeichnet werden können. Er und seine Genossen seien Patrioten, die im Kampfe um das Wohl des Volkes keine Grenze kennen. Rakosi sprach dann von der ungerechten Verletzung des Besitzes und von den Mängeln des öffentlichen Rechtes, das zu bekämpfen Aufgabe des Proletariates sei. Die Hoffnung Ungarns, die alten Grenzen des Landes durch außenpolitische Verbindungen wieder herzustellen, sei ganz unbegründet. Die alten Grenzen würden nur vom Proletariat und von Sowjetrußland wieder hergestellt werden. Es sprach noch die Angeklagte Gizi, Gögös und Frau Toth, worauf die Verhandlung auf Montag vertagt wurde.

Gegen die bulgarische Bandenwirtschaft.

Belgrad, 31. Juli. Wie verlautet, steht für den Anfang der nächsten Woche eine gemeinsame Demonstration Jugoslawiens, Rumaniens und Griechenlands in Sofia wegen der ständigen Bedrohung der Nachbarländer durch in Bulgarien ausgerüsteten Banden bevor.

Felix Derschinski.

Von D. Dalin.

Wenn auch in den letzten Jahren auf dem Wirtschaftsgelände tätig, blieb Derschinski bis zum letzten Tag das Haupt der Tische-ka. Denn was er auf dem ökonomischen Gebiete geschaffen, war nichts Besonderes; wohl aber bleibt sein Name auf immer mit dem „roten Terror“ verbunden und als „Schwert der Revolution“ geht er in die russische Geschichte ein. Für den Terrorismus war er wie geschaffen und einen besseren Gehilfen konnte sich Lenin für diesen Posten gar nicht wünschen. Kostlos und energisch, Tag und Nacht auf dem Posten; vor nichts zurückweichend; konsequent und geradlinig, zugleich primitiv und ein wenig beschränkt: so war der Mensch, der von Natur wie geschaffen war für sein Amt.

Es war noch im Jahre 1907, in der ersten Periode der Revolution, vor dem Novemberumsturz. Große Schwierigkeiten haben damals die bürgerlichen Parteien der Revolution in den Weg gelegt und es galt jeden Tag, die Widerstände immer wieder zu überwinden. In einer Sitzung des Petersburger Sowjets sagte damals Derschinski zu einem seiner sozialdemokratischen Kollegen:

„Glauben Sie nicht, daß man diesen kapitalistischen Wachstumsfaktor dadurch ein Ende bereiten könnte, daß man alle Kapitalisten erschießt? Und meinen Sie nicht, daß durch Erschießen sämtlicher Kapitalisten auch der Kapitalismus sein Ende finden würde?“

Von geschichtlichen Notwendigkeiten und Bedingungen hatte Derschinski keine Ahnung. Der Marxismus, auf den er natürlich eingeschworen war, ist für ihn immer ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Höchst primitiv, richtete er seine ganze Wut gegen die Personen der Kapitalisten, die an allen Uebeln schuld sind. Sind die Personen einmal vernichtet, so ist auch das System aus den Angeln gehoben — und der Sozialismus feiert seinen Sieg über die tausendjährige Knechtschaft der Menschheit!

Nur ein Mensch mit solchen Gedankengängen konnte ein terroristisches System schaffen, wie es Rußland seit 1918 erträgt. In anderen Ländern, soweit die Todesstrafe nicht abgeschafft ist, gilt sie als Strafe für ein bestimmtes Verbrechen. Anders war es für Derschinski: für ihn war sie ein bloßes Mittel eines weltgeschichtlichen Ereignisses und deshalb schraf er vor nichts zurück. In kurzer Zeit, in wenigen Monaten, wurde die Tische-ka zum Organ einer nie dagewesenen Sprechensherrschaft ausgebaut. Kein Mittel war verpont für das hohe Ziel, das sich Derschinski setzte. Die Zeitung, die die Tische-ka herausgab, brachte Artikel zu Gunsten von Forderungen, um durch sie die Wahrheit aus Gefangenen herauszubringen. Verschönerungen wurden durch die Tische-ka organisiert, um dann die Hingekommenen mit dem Tode zu bestrafen. Die klassische „Provokation“ der alten Polizei wurde vervollkommen und in unzähligen Fällen angewandt. In jeder Partei, in jeder fremden politischen Organisation, in den Hauptstädten sowohl wie in der Provinz, versuchte Derschinski seine Agenten einzupflanzen, um immer auf dem Laufenden zu sein — und am Schluß stand immer Gefängnis und Erschießen. Keine Partei wurde verschont. Verschönerungen folgten auf Verschönerungen in den ersten Jahren des Sowjetregimes, aber man wußte nie, ob und inwiefern die Verschönerungen echt waren, ob nicht die Tische-ka sie vorbereitet hatte, um ein paar Verdächtige in ihr Netz zu be-

kommen. Lieber hundert Unschuldige erschießen, als einen Schuldigen frei laufen lassen!

Die Todesstrafe wurde nicht nur wegen politischen Kampfes gegen die Sowjetregierung verhängt. Jede Art freier Handel war in jener Zeit des „Kriegskommunismus“ verboten und die Händler wurden als „Spekulanten“ erschossen. Kamftern von Lebensmitteln war ein Verbrechen und ein jeder, der Lebensmittelvorräte über das bescheidenste Maß des Allernotwendigsten bei sich hatte, lief Gefahr, mit seinem Leben dafür zu büßen. Es galt die Vernichtung der „Bourgeoisie“. Es hieß Liquidation des Kapitalismus, und — ein Derschinski hat es sicher ehrlich geglaubt —, daß durch dieses Mittel und auf diesen Wegen die sozialistische Wirtschaft wirklich erbaut werden könnte. Kaufleute, Bankiers und Grundbesitzer, Beamte des alten Regimes, Bauern und Intellektuelle und nicht zuletzt auch Arbeiter wurden an die Wand gestellt, und aus ihren Massengräbern sollte in ein paar Jahren das große Paradies auf Erden entstehen.

Nach und nach änderte sich die Richtung des kommunistischen Terrors. Nicht nur die liberalen Elemente wurden von ihm getroffen, er richtete sich mit einer immer größeren Schärfe gegen die beiden sozialistischen Parteien. Die bolschewistische Politik in ihren ersten Phasen führte zu einem Krieg mit der ganzen ländlichen Bevölkerung, und die sozialistischen Elemente auf dem Lande, die zu der Partei der Sozialrevolutionäre gehörten, standen mit der Waffe in der Hand gegen die Truppen Derschinskis. In den Städten wurden die Arbeiterstreiks oft mit bewaffneter Hand unterdrückt und es litten dabei am meisten die sozialdemokratischen Organisationen der Arbeiterschaft. Später war bereits die gesamte Presse, mit Ausnahme der kommunistischen, überall unterdrückt, sozialistische Kandidaten bei Sowjetwahlen in der Regel verhaftet und schließlich im Jahre 1921 hatte es die Tische-ka soweit gebracht, daß überhaupt keine andere Partei an Wahlen teilnehmen konnte. Während aber bürgerliche Parteien überhaupt seit vielen Jahren nicht mehr bestehen und ihre Anhänger, soweit sie nicht ins Ausland geflüchtet, zumeist als Peonate an der Sowjetmaschine teilnehmen, richtete sich seit etwa 1921—22 die ganze Schärfe der schrecklichen Verfolgungen gegen die sozialistischen Parteien. Je mehr sich das kommunistische Rußland mit kapitalistischen Elementen durchsetzt, um so deutlicher wandelt sich der Klassencharakter seines Terrors. Der Prozentsatz wohlhabender Intelligenz der Gefangnisse geht immer mehr zurück und derjenige der Arbeiter und Bauern schnellst in die Höhe.

So mußte Derschinski den Wandel erleben: aus einem Schrecken der „Bourgeoisie“, was er persönlich bleiben wollte, wurde er, der sicherlich ehrliche Kommunist, zu einem Verfolger der Sozialisten. Und eine ähnliche Enttäuschung erfuhr er auf dem Gebiete der Wirtschaft. Er mußte die Rep erleben und als Wirtschaftsminister mußte gerade er in den letzten zwei Jahren, aus seiner Praxis heraus, immer wieder die Forderung aufstellen, den Privatkapitalisten größere Rechte, mehr Ellenbogenfreiheit zu gewähren. In seiner eigenen Partei mußte er diejenigen besänftigen, die sich noch der alten Zeiten erinnern und sich mit dem Gedanken noch nicht versöhnen können, daß das Privatkapital in Rußland erlaubt und gefördert wird. Der frühere Schwärmer, der den Kapitalisten und den Kapitalismus den Tod durch Erschießen gedroht, mußte in seinen letzten Lebensjahren den Kapitalismus fördern und den Terror gegen den Sozialismus richten.

Mit Derschinski geht wieder einer aus der

alten Garde des russischen Bolschewismus dahin. Nach Lenin, Kruske, Derschinski bleiben nun nur noch ganz wenige übrig. Und alles, was übrig bleibt und was Rußland beherrscht, kann aus sich heraus einen Derschinski nicht mehr schaffen: es fehlt an Utopismus sowohl, wie an ehrlicher Ueberzeugung. Es fehlt an Selbstlosigkeit, wie an geradliniger Tat. Es gibt keine Garde mehr, nur Epigonen . . .

Inland.

Der kommunistische Parteivorstand bestätigt den Ausschluß des Abgeordneten Hirschl.

„Vorläufig für die Dauer eines Jahres.“

Das Politbüro der kommunistischen Partei hat den Beschluß des Budweiser Kreis-ausschusses, den Abgeordneten Hirschl aus der Partei auszuschließen, bestätigt, diesen Beschluß aber dahin modifiziert, daß der Ausschluß Hirschls „vorläufig nur für die Dauer eines Jahres“ gilt. Die Gründe des Ausschlusses sind auch in diesem Beschluß des Politbüros nicht konkret angegeben. Es heißt nur, daß gegen Hirschl nicht politische Gründe vorliegen, sondern daß er seine Pflichten als Abgeordneter und Funktionär leichtsinnig vernachlässigte und dadurch insbesondere auf organisatorischem und administrativem Gebiete der Partei schweren Schaden zufügte. Schließlich seien für den Ausschluß Hirschls noch Vorkommnisse in seinem Privatleben entscheidend gewesen. „Um ihm Gelegenheit zu geben, seine Fehler und Vergehen wieder gutzumachen,“ hat das Politbüro den Ausschluß auf ein Jahr begrenzt.

Da in dieser Entschliegung des Politbüros der Beschluß des Budweiser Kreis-ausschusses ausdrücklich bestätigt wird, daß Hirschl seine Abgeordneten- und alle Parteifunktionen niederlegen muß, wird kein Mensch begreifen können, wo Hirschl in dem Strafjahr Gelegenheit finden soll, seine Fehler gutzumachen. Man hat den Eindruck, als ob diese Bewährungsfrist (die ja bei einem ersten Führer einer Partei ein geradezu lächerliches Kuriosum ist) nur deswegen erteilt wurde, um auch jenen Teil der kommunistischen Anhängererschaft einzugemessen zu befriedigen, der da Miene macht, aus dem Fall Hirschl die argsten Konsequenzen zu ziehen. Wir glauben aber nicht, daß diese Bestätigung des Ausschusses, zumal über dessen wahren Gründe die Öffentlichkeit weiter im Unklaren gelassen wird, irgend etwas an den verworrenen Zuständen im kommunistischen Lager Südböhmens ändern wird. Der Beschluß des Politbüros macht den Skandal noch größer. Hirschl, einer der ersten Führer der Partei, hat sich solche Verschlingungen zu Schulden kommen lassen, daß er nicht nur gezwungen wird, seine Funktionen niederzulegen, sondern auch ausgeschlossen wird, — auf der anderen Seite versucht man die Arbeiter zu beruhigen und irrezuführen, indem man die Dauer des Ausschlusses vorläufig begrenzt. Das Schweigen der kommunistischen Presse zu diesem Fall dünkt uns überaus bedauerlich, die außergewöhnlichen Vorgänge um Hirschl, Dierer und Michalek werden aber durch die Vermischungsberichte der kommunistischen Presse Wirkungen auslösen, die der kommunistischen Partei sehr unangenehm werden dürften.

Telegramme.

Deutschland und der Völkerverbund

Paris, 31. Juli. Den Vätern zufolge ist bei den gestrigen Konferenzen Briand mit Vandervelde über die Reorganisation des Völkerverbundes gesprochen und einmütig konstatiert worden, daß ein neuer Ausschub der Aufnahme Deutschlands unzulässig wäre, da dadurch die Locarnopolitik des Völkerverbundes bedroht erschiene.

Dem „Petit Parisien“ wird aus Madrid gemeldet, es sei nicht ausgeschlossen, daß Spanien einen Vermittlungsvorschlag annehmen würde, demzufolge es im Völkerverbunde eine Sonderstellung für acht bis zehn Jahre einnehmen würde und daß sein Sitz nach Ablauf dieser Zeit erneuerungsfähig wäre. Es würde demgemäß also nur Deutschland als ständiges Mitglied in den Rat eintreten.

Ein preußischer Richter.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Ueber den famosen Untersuchungsrichter HGR Kölling wird gemeldet, daß er einen geistigen Zusammenbruch erlitten hat, keinerlei Untersuchungsarbeiten mehr vornehme und nur Allen erlaube. Er leidet möglicherweise an einer Krankheit, die ihn vor einer Disziplinaruntersuchung bewahren soll. Bis jetzt wurde das Disziplinarverfahren noch nicht eröffnet und man scheint sich mit den Maßnahmen des Innenministeriums zufrieden geben zu wollen. Ein deutsch-nationaler Landtagsabgeordneter hat sich den obernen Witz geleistet gegen den Genossen Severing, der gegen Kölling eingeschritten ist. Die Strafsache wegen Begünstigung zu erstatten.

Die Arbeitslosigkeit im Reich.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Zum erstenmal seit langer Zeit ist die Zahl Arbeitslosen in Berlin um 900 zurückgegangen. Die Zahl der Unterstützungsberechtigten beträgt aber immer noch 277.190. Die Beminderung ist auf den Arbeitsbedarf der Landwirtschaft zurückzuführen. Auf eine wirkliche Besserung besteht aber keine Aussicht.

Vor einem Lohnkampf im Ruhrbergbau

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Die Bergarbeiterverbände im Ruhrgebiet haben die Lohnverträge zum 31. August gekündigt. Sie wollen eine Erhöhung der Löhne anstreben, da die Ablosverhältnisse der Ruhrkohle durch den englischen Streik bedeutend verbessert wurden. Die günstige Konjunktur muß von den Bergleuten ausgenutzt werden. Die Forderungen dürften auf eine 10 bis 12prozentige Erhöhung der Löhne hinauslaufen.

Der Kohlenkonflikt in England.

London, 31. Juli. Die nächste Phase im Kohlenkonflikt wird die Abhaltung von Lokalkonferenzen der Bergarbeiterdelegierten sein, bei welchen über eine Stellungnahme für oder gegen die Vorschläge zur Regelung der Differenzen in der Kohlenindustrie, welche mit Hilfe der Geisteslichkeit ausgearbeitet wurden, entschieden werden soll.

Jad, der Schellfischkönig.

7 Erzählung von Frau Käting.

Jad lernte Miede kennen, die im selben Restaurant tätig war. Miede war immer vergnügt. Sie hatte für jeden ein gutes Wort, und schenkte gern; zuweilen verschenkte sie sich sogar selbst. Aber keiner der Gäste achtete Miede gering. Ein Kapitän, der aus Japan fuhr, brachte ihr Mimosa, japanische Broschen und Gärtnerschüsseln mit; ein Australier spendete ihr eine lebende Schildkröte aus Ostafrika; die Miede jeden Tag mit frischem Grün fütterte; und ein finnländischer Maschinist, dem plötzlich die Frau gestorben war, wehlagte, wenn ich nur bei mir zu Hause solchen Menschen wüßte wie Miede, dem würde ich meine Kinder anvertrauen. Wirklich, man schätzte Miede.

In den Wirtschaften am Damsviertel gingen den ganzen Abend die fliegenden Händler aus und ein. Die Wirte erwiesen sich als duldsam, es wollte doch eben jeder leben. War es im Sommer heiß und die Wirtschaften leer, dann wurde das Drehespiel in Tätigkeit gesetzt und die Wirtin, weißblausch, auffällig fristernen Wirtinnen legten sich vor die Tür. So kamen Gäste ins Lokal.

Die Kad veranlassen Jahre in der gleichen Umgebung. Mit Miede, die Marie hieß und wie er aus Deutschland kam, hatte er sich angefreundet. Mittlerweile wurde beiden die Gewandtheit dicker, graues Haar. Ein und wieder versuchten sie es, miteinander von der Zukunft zu sprechen. Als einmal junge, jugende und mandolinenspielende Italienerinnen in das Lokal kamen und ein Gast sagte: „Daß die erst einmal hundertjährig sein, wie alle die dann ausleben“, sah Miede Kad ganz fonderbar an. Da wußte Kad, Miede schenke sich noch Ruhe,

und die neuen Gäste haben auch, daß sie alt war. Bald waren sie sich einig, sie wollten nach Deutschland.

Es kam der Tag, an dem der Wirt, der sehr spät geheiratet hatte, das Fest seiner silbernen Hochzeit feierte und der Kad die grüne heging und eine sehr fleckige Frau ins Haus brachte. Die jungen Leute sollten das Geschäft übernehmen. An diesem Tage feierten Kad und Miede Abschied. Bei Miede war wieder das deutsche Gemüt zum Vorschein gekommen, das dieh, sie war gerührt und religiös gestimmt. Sie wand eigenhändig eine Girlande um den Tisch und stellte Alern auf die gemeinsame Festtafel. Sie hatte Miede Alern gewählt, weil sie einmof in einer Kirche eine klarfarbige Altarbedeckung gesehen hatte, nicht ahnend, daß Miede Kirchen-trauer bedeuete.

Am nächsten Tage, von einem Schwarm übermächtiger Menschen gefolgt, begaben Kad und Miede sich nach dem Canal. Als Kad das letzte Haus der Straße erreichte, wurde ihm wehmütig ums Herz, weil in dem Hochparterre-fenster, einen abgeblühten und angefrotzten Fuchsenwof zwischen sich, links eine schwarzwelke Kade und rechts ein schwarzwelcher Hund saßen. Die Tiere wurden nun Tag für Tag vergeblich auf ihn warten.

Wie aber der Deutschlanddampfer durch die Schelde fuhr und Kad die annermündende Prospektur des Abschiedsgrüßwinkens hinter sich hatte, beschloß er sich seine Gedanken schon intensiv mit seinem Vaterlande. Er sah die Berge und das Scheldewasser sie wie blaue Bänder durchziehen. In Gedanken dachte er an die schwarzweißen Klübe, die in Norddeutschland auf den beschneigten Befenwiesen werden.

Kad und Miede hatten beschlossen, gemeinsam ihr Glück in der Heimat zu versuchen. Kad betraute Miede nicht. Solchen Frauen soll man die Freiheit lassen, dachte er.

Beide waren aus Berlin gebürtig. Ihre Jugenderinnerungen zogen sie nach dieser Stadt, und schließlich waren ja auch beide an das Großstadtleben gewöhnt. Sie kauften sich einen kleinen Laden, der plötzlich bankrott geworden war, weil der Inhaber Selbstmord begangen hatte. Kad und Miede wollten mit Lebensmitteln handeln. Sie verhandelten sich auf den Einkauf, und Miede war tadellos sauber und eine tüchtige Geschäftsfrau. Warum sollten sie denn kein Glück haben? Alle Vorbereitungen verliefen glatt, bis eines Tages eine unerwartete Schwere-rigkeit auftraf. Vor Erteilung der Sondererlaubnis hatte nämlich die zuständige Behörde herausgefunden, daß Kads Großvater väterlicherseits aus Königsberg stammte und Kad die Erbschaft eigentlich nach Königsberg gehöre. Dagegen operierte Kad mit seinem Geburtschein. Schließlich, nach vielem Hin und Her und umhüllender Vorfahrt wurde der komplizierte Fall gütlich beigelegt. Kad durfte in Berlin ein Geschäft eröffnen.

Noch vor dem Eröffnungstage suchte Kad alte Bekannte auf. Der Ägyptologe wohnte noch immer als möbliertes Herz. Er war mit einer atonen wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, die die Gründe aufzeigen sollte, warum die Mumie Amenophis IV. bei der Mumie seiner Mutter beigelegt war. Kad hörte dem Ägyptologen ruhig zu, kam aber seinerseits zu dem Schluß, daß die Wissenschaft gar nicht so langweilig sei, wie die meisten Wissenschaftler sie aufmakten.

Dann suchte Kad Dorette auf. Sie wohnte noch in ihrer ersten Wohnung, die noch nicht ihre Wohnung war, da der Mietkontrakt nach wie vor auf den Namen der Schwiegermutter stand. Die Alte war unleidlicher als je. Dorettes Mann hatte keinen Regalflug, seinen Etabond und seinen Stammtisch; zu Hause kesselte ihn nichts. Nach seiner Meinung brauchte die Frau

keine Erholung, da ihr doch die Kinder Abwechslung genug boten. Dorette hatte drei Kinder, die es sich nun auch schon langsam angewöhnten, an der Mutter etwas auszusagen zu finden. Hiergegen kämpfte Dorette mit aller Kraft. Sie sagte Jad ihr Leid. In ihrer ganzen Ehe habe sie kein freundliches Wort zu hören bekommen, sie sei behandelt worden wie ein Hund, die Kinder hätten nur immer Tadel für ihre Mutter vernommen. Aber scheiden lassen könne sie sich nicht, dazu müsse man ja erst eine Schweineerei begehen.

Da riet Kad Dorette, sie möge die Kinder nehmen und zu ihm kommen. Er hätte allerlei Geld hinter dem Laden, das wollten sie provisorisch ausbauen zu lauter kleinen Puppenstuben, damit jeder sein eigenes Zimmerchen habe. Und Dorette kam mit den Kindern.

Die waren bald erwachsen, aber nun in ihrer Umgebung merkten sie erst, daß sie gar keine Jugend gehabt, weil die Großmutter sie ihnen vergällt hatte. Miede hatte vollumf im Laden zu tun, Dorette führte den Haushalt, und die Kinder mochten sich nützlich durch kleine Potenzen.

Kad vergrößerte das Geschäft. Er nahm den Fischhandel auf. Heute war der erste Tag, an dem große Naländer Schellfische, auf Eisstücken parodierend, vor der Tür standen. Und die Leute kauften und kauften, so daß Dorette in den Laden kam und sagte: „D, wir müssen schließen, sonst kommt uns ja die Schupo auf den Hals.“

Kad betrachtete lächelnd die Fische. Was hatte keine Nacht gebracht? Viel Versehen und die innere Kraft, für Unterdrücke eintreten zu können. Die Fisch war nicht unberechtig gelassen. Und jetzt tat es ihm gar nicht weh, als Dorette stillvernehmlich sagte: „Kad, der Schellfischkönig.“

(Schluß.)

Die Anerkennung Rußlands.

Dwsejento über die Handelsbeziehungen der Sowjetunion mit der CSK. Schlechte Aussichten für die Anerkennung.

Moskau, 31. Juli (Tah). Ein Redakteur der „Tah“ hatte ein Interview mit dem in diesen Tagen in Moskau eingetroffenen bevollmächtigten Vertreter der Sowjetunion in der Tschechoslowakischen Republik Antonow Dwsejento. Derselbe hob hervor, daß die Entwicklung der Handelsbeziehungen der Sowjetunion mit der Tschechoslowakei äußerst langsam sei, was einerseits auf die bisher unregelmäßigen diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern, andererseits auf die Kreditlosigkeit der bedeutendsten tschechischen Banken zurückzuführen sei. Wiewohl der Anspruch der Sowjetunion auf Ersatz der durch die Intervention der tschechischen Legionen verursachten Schäden die verhältnismäßig unbedeutenden Forderungen der tschechoslowakischen Staatsbürger vielfach übersteigt, hat

die Sowjetregierung dennoch vorgeschlagen, die gegenseitigen Forderungen einfach zu annullieren, die tschechoslowakische Regierung weigert sich jedoch, formell diesem Vorschlage beizustimmen, wodurch die Verhandlungen bezüglich der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen unterbunden werden. Den leitenden Kreisen in der Tschechoslowakei fehlen die psychologischen Voraussetzungen der Ausöhnung. Der bevollmächtigte Vertreter Dwsejento erwartet, ungeachtet der bestehenden Hindernisse, mit voller Bestimmtheit, baldige konkrete Ergebnisse der kulturellen und wirtschaftlichen Annäherung der beiden Länder. In dieser Überzeugung wird Dwsejento durch Unterredung mit hervorragenden Persönlichkeiten der Tschechoslowakei bekräftigt.

Stärkere Opposition gegen Poincaré.

Der Kampf der Sozialisten. — Die Vertrauensfrage mit 340:180 Stimmen bejaht.

Paris, 31. Juli. Die Debatte über die Finanzvorlage in der Kammer schreitet sehr rasch fort und man hofft noch heute abend damit fertig zu sein. Die Vormittags-Sitzung war stellenweise sehr bewegt und von einer langen Erklärung Poincarés ausgefüllt, in welcher der Ministerpräsident die gegenwärtige Finanzpolitik namentlich gegen die Sozialisten verteidigte.

Nach dem Generalberichterstatter Chappede-kaine betritt der sozialistische Abgeordnete Vincenz Auril als Sprecher der Minderheit des Finanzausschusses die Rednertribüne, um die Regierungsvorlage einer äußerst herben Kritik zu unterziehen. Er findet darin nur ausgefeilte alte Vorschläge Doumers und Loucheurs. Er legt dar, wie der Gesamtplan zu einer Rezessions-Entlastung des kleinen Mannes und auf eine Entlastung der Großen hinausgehe. Er fürchtet, daß die unabwendbare Fenerzucht und die kommende Wirtschaftskrise die Arbeiter zur Notwendigkeit nötigen könne. Seine Rede wird mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und die Linke spendet dem Sprecher starken Beifall.

Sodann ergreift Ministerpräsident Poincaré das Wort. Er wird von den Kommunisten mit Schmähsätzen empfangen und es dauert längere Zeit, bis der Vorsitzende die Ruhe herstellen kann. Es handelte sich darum, erklärte Poincaré, den Beginn einer Feuerbrunst zu verhindern und sodann zu einem allgemeinen planmäßigen Angriff überzugehen. Wie in allen Staaten müsse auch in Frankreich mit dem Ausgleich des Budgets begonnen werden. Bevor man an die Stabilisierung schreite, müsse man zuerst den Frank soweit als möglich heben. Poincaré ist ein ausgesprochener Gegner der Bestrebungen, welche den Frank in der Waife stabilisieren wollen. Er wolle sich, erklärte der Ministerpräsident, in keine Polemik über die indirekten Steuern einlassen, bemerke aber, daß das Privatvermögen unbedingt respektiert werden müsse. Die Rede Poincarés wird auf der Rechten und in der Mitte mit reichlichem Beifall aufgenommen.

Damit ist die allgemeine Debatte abgeschlossen und der Übergang zur Diskussion der Artikel wird mit 380 gegen 150 Stimmen angenommen. In der Nachmittags-Sitzung werden die einzelnen Artikel der Reihe nach durchberaten, wobei die Regierung zu Artikel 3, welcher die Erhöhung der Umsatzsteuer für Getreide enthält, wogegen die Linke scharf Stellung nimmt, die Vertrauensfrage stellte. Der Artikel wird mit 296 gegen 178 Stimmen angenommen. Ebenso stellt die Regie-

rung die Vertrauensfrage bei Artikel 19 betreffend die Erbschaftsteuer, welcher mit 340 gegen 180 (um 50 mehr als vor einer Woche) Stimmen angenommen wird. Um 18 Uhr sind über 20 Artikel der Vorlage durchberaten.

Paris, 31. Juli. Die Kammer hat heute abend das Finanzprojekt als Ganzes mit 295 gegen 188 Stimmen angenommen, also an einem einzigen Tage in zwei Sitzungen trotz mannigfacher Versuche einer kommunistischen Obstruktion.

Erdbeben in ungewohnten Regionen.

London, 31. Juli. Das Erdbeben, welches wie bekannt gestern in der Bretagne, in der Normandie und auf den Inseln im Kanal registriert wurde, war nicht so unbedeutend, wie man ursprünglich annahm. In Saint Helier und anderen Orten der bretonischen Küste zitterte der Boden einige Sekunden hindurch und dem Ufer entlang bildete sich eine mächtige Sturzwelle. Auch in Jersey, Guernsey und Alderney verursachte das Erdbeben großen Schaden. Gegenstände fielen zur Erde. Bilder wurden in Wohnungen von der Stelle gehoben oder fielen herab und zerbrachen. Bei einigen großen Gebäuden platzte die Mauer. Einige große Kamine stürzten zusammen. Die Sturzwelle verursachte zwar keinen Schaden, erschreckte jedoch die Badenden sehr, welche in wilder Flucht vom Ufer weislohen. Auch an der französischen Küste in Corn Walls-Grandville und anderen Orten wurde das Beben verspürt, desgleichen auf der englischen Kanalküste in Bournemouth, Hampshire und Dorsetshire.

Belgien und Frankreich.

Paris, 31. Juli. Aus den finanziellen Beratungen mit den belgischen Ministern scheint hervorzugehen, daß die Schaffung einer gemeinsamen Front für den Schutz der französischen und der belgischen Währung auf Schwierigkeiten stoßen würde und überhaupt nicht geplant war; doch habe man beiderseits gewisse Erfahrungen vermerten können, so daß in Hinsicht Maßnahmen zur finanziellen Wiederaufrichtung nach vorhergehender Einvernehmung getroffen würden und damit unliebsame Rückwirkungen auf die Währung des einen oder des anderen Staates vermieden werden könnten. Die belgischen Minister reisen heute vormittag aus Paris nach Brüssel ab.

Frühling am Tonalepaß.

Eine Kriegserinnerung.

Von J. Reismann.

Es war im Frühjahre des Jahres 1918. — Der Krieg hatte schon unenträglich auf der ehe-maligen österreichisch-ungarischen Monarchie, mehr als auf irgendeinem anderen Staate. Im Hinterlande der Hungar, an der Front large Dissen. In den Kriegsgefangenenlagern der Monarchie aber sah es fürchterlich aus: Rot, Strafen, Leiden und der Tod. Trotz aller Völkerrechtgrundzüge wurden in Österreich die Kriegsgefangenen, hieselbst die Russenkompanien, bis in der Generallinie verwendet. Kommtisch dort, wo man den eigenen Leuten körperliche Strapazen ersparen wollte, mußten die Russen beschalten und alle Bedarfsartikel und die Menage bis knapp in die Generallinie (und oft in diese) schleppen.

Am fürchterlichsten litt die Russen, die sich in den Höhenstellungen der Alpenfront befanden. Wenn die Menage aus irgendeinem Grunde nicht mit der Drahtseilbahn in die vordersten Linien, oft über 3000 Meter hoch, hinauftransportiert werden konnte, weil die Bahn nicht funktionierte, durch Kaminen außer Tätigkeit war, oder wenn es sich, was fast täglich der Fall war, um eine Entlastung der Drahtseilbahn vom Transporte von schweren Bauhilfen mit Balken handelte, die man auf den Karren der Drahtseilbahn nicht gut auf die Gleise heraufbrachte, um dringende Munitionstransporte, wenn die feindliche Artillerie die Seile erschollen hatte — und es gab täglich so einen Fall — dann hieß es: „Russen

antreten und marsch hinauf!“ Die Soldaten lagen vier bis sechs Wochen in einer Stellung und hatten also nur den schwierigen Aufstieg und Abstieg einmal in dieser Zeit, die Russen und andere armen Kriegsgefangenen täglich und den einkleiden Rückweg während der Nacht!

Es war, wie gesagt, zu Beginn des Frühjahres 1918. Die Pränaleogruppe vor dem Passe von Tonale lag noch in ewigen Eis und Schnee gehüllt. Ich besah mich mit einem Halbtag Leuten auf „kurze Reibolierung“ am Passe von Tonale, oberhalb Lucine. Wir lagen seit ein paar Tagen in dieser „Clappe“. Im gleichen Orte mit uns befand sich eine russische Kriegsgefangenenkompanie, die hier ständig wohnte, um zu Transporten in die gefährdeten Höhenstellungen verwendet zu werden. Der Kommandant der Kompanie war ein aus Tirol gebürtiger Oberleutnant, dem ich mit meinen Leuten für die Dauer des Aufenthaltes unterstellt war.

Wie das russische Kriegsgefangenenlager aussah, brauche ich nicht viel zu beschreiben. Eine kleine Scheune, und ein paar verlassene Bauernhäuser, in denen die unglücklichen Russen untergebracht waren. Sie gingen in Freken, der Schnee drang in ihre Schutzlöcher, sie litten einen solchen Hunger, daß sie Kartoffelschalen, welche die Soldaten in den Kanal warfen, herausfischten und gierig verschlangen! Wenn sie in die Stellung hinaufgingen, bekamen sie zuerst ihre „Menage“. Um zwei Uhr nachmittags benannten sie den Aufstieg, der oft sechs bis acht Stunden dauerte, wenn es Lawinen und Schneefall gab, viel länger. Bevor sie also diesen Weg mit einem schweren Transporte von Holz und Baugeräten antvorten, erhielt jeder Mann ein bißchen warmes

Ausland.

Die Parteiwirren in Bulgarien.

Die Hoffnung, daß der am 7. und 8. März abgehaltene außerordentliche Kongreß der bulgarischen Sozialdemokratie die Luft in der Partei reinigen und die Bahn zu praktischer Arbeit ebener würde, hat sich nicht erfüllt. Bisher sind den Affen Zankow und Dimo Lasassow, die damals vom Parteitag ausgeschlossen wurden, jetzt durch Entscheidung des Zentralkomitees die bisherigen Genossen Dr. Dschidrow, Tschernokow und Dimitrow gefolgt.

Mit Dreiviertelmehrheit hatte der Kongreß die Einstellung des „Sozialistischen Bulletin“ und des „Napred“ (Vorwärts) verlangt, die als Organe der Minderheit die Parteileitung und das offizielle Organ „Kardof“ (Volk) leidenschaftlich bekämpften. Am 10. April war die Frist abgelaufen, die beiden Blättern gesetzt war. Wenn trotzdem „Napred“ bis heute weiter erscheint und das „Sozialistische Bulletin“ sogar in eine Zeitung „Sozialdemokrat“ umgewandelt wurde, ohne daß das Zentralkomitee vor Juli zu ernstern Maßnahmen griff, beweist das wirklich die Langmut der obersten Parteinstanz. In der Tat belam Genosse Salsow noch im März die Ermächtigung, mit der Minderheit zu verhandeln, und auch andere Genossen von Ansehen und Einfluß bemühten sich um einen friedlichen Ausgleich. Da die Kongreßbeschlüsse nicht umzusetzen waren, versuchte man, den Unzufriedenen hinter Dschidrow dadurch goldene Brücken zu bauen, daß man ihnen zwei freigewordene Sitze im Zentralkomitee anbot; der Genosse Tscheschmediew, der als „Lifer“ ein besonderer Stein des Anstoßes für die Minderheit war, verpflichtete sich sogar, aus dem Zentralkomitee auszuscheiden, sobald den Beschlüssen des Kongresses Rechnung getragen sei. Gleichwohl kamen die Verhandlungen nicht recht vom Fleck, da die Minderheit drei statt zwei Sitze im Zentralkomitee verlangte, auf der Entfernung des Parteisekretärs bestand und dann wieder selbst der Einstellung des „Napred“ widerstrebte. Schließlich schien doch eine Einigung möglich, aber sie zerfiel, weil die Minderheit bei ihrer Forderung von drei Vertretern im Parteivorstand beharrte und den „Napred“ nicht binnen 14 Tagen, sondern erst in zwei Monaten eingehen lassen wollten. Darauf entschied sich das Zentralkomitee einmütig, auch mit den Stimmen solcher Genossen, die wie Salsow und Bosweliew in ihren Verhandlungsbestrebungen stets bis zur äußersten Grenze gegangen waren, für den Ausschluß Dschidrows und der anderen.

Scheint es sich bei diesem Konflikt zunächst um rein formale, um Disziplinfragen der Partei zu handeln, so drängen in Wahrheit tiefe innere Gegensätze in dem Streit auf. Die verschiedene politische und historische Haltung der Sozialdemokratie zum 9. Juni 1923, an dem der Bauern-diktator Stambuliski durch einen Staatsstreich meist reaktionärer Elemente gestürzt wurde, wirkt sich in diesen Streitigkeiten aus. Denn während die überwindende Mehrheit der Partei das „Regime des 9. Juni“ auch in seiner neuen Verkleidung Diapichew als Sozialismus bejahend betrachtet, betrachtet es, gebannt durch den Haß gegen die Bauernpartei und Kommunisten, die Minderheit mit milderen Augen; der März ausgeschlossene Lasassow war ja sogar Teilnehmer des Juniparis und von eigenen Gnaden Minister im Kabinett Zankow, bis ihm im Februar 1924 ein Entschluß des Parteikongresses zum Rücktritt zwang.

Zum Jubel der bürglichen Welt, die über die „Jerkung des Marxismus“ frohlockt, folgte dem Ausschluß Dschidrows eine Konferenz der „Minderheitler“, auf der von der Unzufriedenheit mehrere Organisationen, namentlich der

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Montag.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

Programm für Dienstag.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

8.30: 11.55: Vorfremnachrichten. 12: Zeitgenöss. 14: Vorfremnachrichten. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Soper: Schilke'sche Berlin. 2. Tramp: Klänge über (sonatische Werke). 3. Soper: Beethoven'scher Klavierkonzert. 4. Soper: Klänge über dem (Schubert'scher Klavier). 17.45: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 18.15: Vorfremnachrichten und Vorfremnachrichten. 19: Der 11.8. Geburtstagsfeier. 20: Vorfremnachrichten. 20.02: Konzert. 1. Mozart: Symphonie concertante. 2. Schubert: Das Kind in der Kammern. 3. Hof: Klänge und Klänge. 4. Soper: Der bewachte Hof. 5. a) Altmann: Klänge; b) Soper: Klänge. 21.15: Soper: „Das Leben.“ Soper: Klänge. 22: Zeitgenöss. Sport, Literatur und die neuesten Nachrichten.

rebellierten! Sie erklärten, daß sie hungern, und daß sie nicht mehr auf die Gleise hinaufgehen werden. — Es war das eingetretene, was eintreten mußte: sie konnten es nicht mehr ertragen! Ein anderes Volk, wären es Südslaven gewesen, hätten ihre Peiniger vielleicht ein paar Monate früher erwürgt, erdrosselt, sie tragen ihr Los, wie es nur ein russischer Mutshil ertragen kann, aber jetzt rebellierten sogar sie, die Geduldestigen und Menschlichen aller Völker, die da draußen in Schnee und Eis zusammengegraben worden waren, um sich auf fremdes Geheiß gegenseitig zu ermorden!

Der Kompagniekommandant ließ sie nochmals antreten und fragte, ob sie gehen werden oder nicht. Die Russen verbarren bei ihrer Weigerung. Noch fruchtlosere Ermahnungen wendete sich der Kommandant telephonisch an die Brigade, was er tun sollte. „Keine Menage geben!“ lautete der Befehl, bis sie wieder „arbeiten“ werden. Die Russen lagen zwei oder drei Tage hungernd auf dem Fußboden der alten Scheune, die ihre Hauptbaracke war. kraftlos, daß sie sich nicht erheben konnten. Es war entsetzlich, dem Hungern dieser Verbungenen zuzusehen. Sie verlangten, von der Front zurückgezogen zu werden. „Die Russen streifen weiter!“ ging es jeden Tag telephonisch an die Brigade. Da kam der Divisionskommandant (oder wars der Korpskommandant?), ein General Ellison (?), im Auto auf Frontinspektion. Der Kriegsgefangenenkommandant medelte sich vorchristlichmäßig bei ihm und jögern setzte er hinzu, daß die Russen „streifen“.

„Was, sie meutern?“ schrie der General purpurrot im Gesichte aus seinem Auto. „Aubin-den! Die ganzen Kerle, immer zehn Mann, an-

Wasser, das man „Suppe“ nannte, einen Achtel- laib Brot und vier Mann zusammen eine Fleisch- konserve! Eine Fleischkonserve, die einem Manne nur in Rot als „eiserne Reserve“ mit einem halben Beiden Brot als Wittogessen ge- geben wurde, erhielten vier große erwachsene russische Kriegsgefangene mit einem Käbel Beides Brot vor einem Aufstieg auf Höhen über 3000 Meter, von wo viele nicht mehr wieder- kamen, weil sie unterwegs von Granaten zer- rissen wurden oder durch Lawinen umfamen! Große, hünenhafte Russen, Söhne der Steppe, erhielten eine Kost, die einem Kinde nicht ge- nügen würde! Natürlich sahen alle durch den Hunger wie Gestirne aus. Strapazen und Fröste untergruben ihre Gesundheit und die Ge- sichter waren wachschwarz und ahnelten eher Toten- masken als dem Anliche von Menschen! Der Kommandant hatte sich oftmals an das Brigade- kommando mit der Meldung gewendet, daß seine Russen verhungern. Als Antwort erhielt er stets die gleiche Rede: „Unsere Soldaten hungern auch, in erster Linie heißt es, „unsere“ Leute schonen und erhalten!“

Die Not im Russengefangenenlager hatte ihr Höchstmag erreicht. Da hieß es eines Tages wieder: „Russen antreten! Auf den Gleise! In die Höhenstellung! Marsch!“ Und jetzt geschah etwas Unvorstellbares. Die Russen, die geduldig wie Christus mit dem Kreuze auf den Rücken, mit ihren Balken und Paulhäkern hungernd, den wahrscheinlichen Tod von ein paar ihrer Leute mit jedem dieser Marsche erwartend, in die Front zu gehen gewohnt waren, unternahmen diesmal etwas, was wir von ihnen, die sich mit einer übermenschlich scheinenden Ergebung in ihr Schicksal fügten, nicht erwartet hatten: sie

Ein Mordversuch bei Prag.

Prag, 31. Juli. Gestern um Mitternacht wurde der Besitzer Vlecha des Sammhofes oberhalb der Generalka in der Scharla durch ein heftiges Klopfen gegen das Fenster aus dem Schlaf geweckt. Er erhob sich bestürzt und vernahm die Stimme seines ehemaligen Ruffchens, des Wächters Wenzel Simon, der rief, er möge seine Kuh anbinden gehen. Vlecha ging auf den Hof und sah tatsächlich, wie eine Kuh aus dem Stall kam. Er jagte sie zurück und wollte sie anbinden; in dem Augenblick erhielt er von hinten einen Schlag auf den Kopf, daß er zusammenbrach, worauf der Ruffcher noch mehrmals auf ihn losging. Als Vlecha um Hilfe rief, schloß die Tür. Die Gendarmen nahmen sofort die Nachforschungen nach Simon auf, und es gelang auch, ihn bald zu verhaften.

Simon leugnete anfänglich, gestand aber später die Tat ein und gab an, er habe den Gutsbesitzer aus Rache erschlagen wollen, weil ihn dieser entlassen habe, als er eines Morgens betrunken nach Hause gekommen war und nicht arbeiten wollte. Am Donnerstag machte sich Simon auf den Weg, kletterte in der Nacht über die Stallungen auf den Boden des Sammhofes, wo er die auf einem Balken liegende Hade ergriff. Dann ließ er sich in den Hof hinab, band die Kuh los, rief sie aus dem Stall und klopfte an das Fenster. Als er den Gutsbesitzer aufstehen hörte, verließ er sich im Stall und verlegte dem eintretenden Vlecha einen Hieb mit der Hade, daß dieser zu Boden stürzte, worauf er noch zweimal mit einem Hock auf dessen Kopf losging. Simon sagte, er habe geglaubt, Vlecha sei bereits tot. Nach der Tat ging der Verurteilte in die untere Scharla, wusch sich dort im Bach seine Hände, seine Hase und seinen Rock vom Blut rein und machte sich auf den Rückweg.

Das Bodennamt sabotiert den Wohnungsbau der Gemeinden.

Man schreibt uns:

Die Gemeindevertretung in Kojolup beschloß im Frühjahr 1925, um Grund für Bauzwecke vom beschlagnahmten Großgrundbesitz des Reichthofes in Kojolup anzufischen. Gleichzeitig wurde der Beschluß gefaßt, acht Wohnungen zu bauen und die hierzu notwendigen Baupläne ausfertigen zu lassen. Die Vorarbeiten wurden von der Gemeinde durchgeführt und man wartete nur auf die Zuteilung des Baugrundes, um mit dem Wohnungsbau zu beginnen. Es ist jedoch bis heute eine Zuteilung von Baugrund nicht erfolgt, obwohl in dieser Angelegenheit vom Gemeindevorsteher und Abg. Genosse Leibl schon dreimal beim Bodennamt in Pilsen interveniert wurde. Ziels wurden Ausflüchte gebraucht, daß die ganze Sache noch nicht durchgeführt sei. Privatpersonen werden jedoch Baupläne zugewiesen und ausgemessen. Die Gemeinde hat bis heute eine Zuweisung von Baugrund noch nicht erhalten. Infolge des Wohnungsmangels hat die Gemeinde kein Stückchen Baugrund zur Verfügung, ja ist nicht imstande, eine kleine Notwohnung irgendwo aufzubauen. Bisher wurde jeder Delogierte von der Gemeinde untergebracht. In den Gemeindegäulen wohnen 17 Parteien und es fehlt kein noch so kleiner Raum zur Verfügung, um die neuherangestellten Parteien unterzubringen. Diese Wege wurde eine vierköpfige Familie herausgestellt. Die Eltern und zwei Kinder müssen jeder bei einer anderen Familie nachfragen. So wird das Familienleben zerstört und vergiftet. In etwa vierzehn Tagen soll wieder eine Partei delogiert werden. Wohin mit ihnen?

binden! Wenn die Hunde dann nicht gehen, erschrecken!" Und schon kaufte sein Auto weiter. Der Kommandant der Russenkompanie führte entsetzt zurück. Er wußte, daß er dem Befehle des Korpskommandanten Folge leisten mußte, weil sich der General auf der Rückfahrt davon überzeugen dürfte, ob die Russen schon gehen". Er begab sich also in die Parade zu den Gefangenen, sah auf Boden vor Hunger krümmenden Russen und forderte sie auf, den Streik einzustellen. Er verdolmetschte ihnen, was ihnen bevorstand, wenn sie nicht gehen würden. Sie konnten sofort, bevor sie die Arbeit aufnehmen, menagieren. Die Gefangenen waren vollkommen atonisch geworden. Sie legten mit gläsernem Blick, halbgeschlossenen Augen auf dem Boden und nahmen überhaupt keine Notiz davon, daß man zu ihnen sprach. Nachdem der Oberleutnant noch ein paar Stunden zugewartet hatte, entschloß er sich schweren Herzens, den Befehl des Generals zur Ausführung bringen zu lassen. Er bangte vor der Rückkehr des Generals, noch mehr aber davor, daß die ganze Russenkompanie, etwa 150 Männer, des Hungertodes zu sterben bereit war. Die „Bereitschaft“ des Ortes mußte das traurige Werk vollbringen. Je zehn Russen wurden die Hände am Rücken zusammengebunden, die Körper sanken vor Kraftlosigkeit zur Erde, wenn sie losgelassen wurden. Dann wurden die zehn Mann nebeneinander auf einen Luerballen der Scheune, mit kaum den Boden berührenden Fußspitzen, den Rücken an die Hinterwand der Scheune gelagert, „angebunden“. Einen ganzen Tag und fast eine ganze Nacht „hängen“ je zehn der russischen Menschen, viele Familienväter unter ihnen, die nie jemandem etwas zuleide getan hatten, jede Gruppe zwei Stunden lang ohnmächtig am Scheunenbalken, ein Anblick wie Christus am Kreuze! Als man

Und dies alles durch die Schuld des Bodennamtes. Ist es nicht eine Kulturschande ohnegleichen, wenn die Gemeinde bauen will und das staatliche Bodennamt wissenschaftlich beratende im öffentlichen Interesse gelegene Wohnungsbauten sabotiert!

Protest der tschechoslowakischen Intellektuellen gegen die Hortijustiz.

Tschechoslowakische Intellektuelle haben durch die Internationale Arbeiterhilfe nachstehendes Telegramm an die ungarische Regierung gesandt:

Ungarisch: Regierung, Budapest.

Von dem bisherigen Verlauf des Prozesses gegen Katosi, Vagi und ihre geistigen Anhänger und von den Anträgen des Anklagevertreters haben wir mit Entrüstung Kenntnis genommen und erheben im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit flammenden Protest. Wir sind überzeugt, daß hier keine Verbrechen unter Anklage stehen, sondern geistige und politische Auffassungen zu Verbrechen konstruiert und bestraft werden sollen. Wir erziehen die ungarische Regierung dringend, ein solches Urteil zu verhindern, denn dieses müßte in der gesamten Kulturwelt die heftige Empörung hervorrufen. Die Einstellung des Verfahrens gegen Katosi, Vagi und Anhänger, deren Freilassung und Zulassung der freien geistigen und politischen Meinung in Ungarn würde dem Rechtfertigen der geistigen und schaffenden Welt entsprechen.

Prof. Dr. Jozsef Rejedy; Dr. Th. Bartoschek, Advokat; Dr. L. Görlach, Arzt; Dr. Ed. Kalabis, Advokat; A. Dora, Schriftsteller; M. Majerova, Schriftstellerin; A. Kratochvil, Schriftsteller; Dr. A. Mahler, Sekretär; Dr. Otto Lauser, Arzt; Dr. A. Stefanina, Schriftsteller; S. Molirova, Schriftstellerin; A. Dibracht, Schriftsteller; B. Rozval, Schriftsteller; S. A. Neumann, Schriftsteller; R. Thomas, Redakteur des „Prager Tagblatt“; Dr. Rudolf Kuch, Schriftsteller; Dr. F. C. Weiskopf, Schriftsteller; A. Seifert, Schriftsteller; Dr. B. Prochazka; A. Skala, 2. Stellvertreter des Bürgermeisters der Stadt Prag; Senator W. Riechner, Chefredakteur des „Sozialdemokrat“; A. Tuma, Schauspieler des Nationaltheaters; Walter Tschuppil, Redakteur des „Prager Tagblatt“; Byzel, Redakteur der „Lidove Robiny“; Dr. Hugo Sechi, Dozent; Dr. B. Benik, Arzt; Dr. F. Polak, Advokat; Dr. Siegmund Stein, Advokat; Karl Teige, Schriftsteller; A. Dobrovolsky, Redakteur; Frau Landova-Sichova, Abgeordnete; L. Beran, Redakteur. Internationale Arbeiterhilfe, Prag.

Kriegsopfer im Frieden.

Leute, die es gewohnt sind, die Zeitung nur dann interessant zu finden, wenn recht viele Unglücksfälle, Raubmorde, sexuelle Entgleisungen, kurz Dinge gemeldet werden, die für den ehernen Spiegel Sensation bedeuten und in ihm ein praelud-grausiges Gefühl wachrufen, solche Leute kommen jetzt bestimmt auf ihre Rechnung. Denn es vergeht kein Tag, in welchem Menschen durch eigene oder fremde Schuld ihr Leben lassen, kein Tag ohne verübte und verübte Selbstmorde, Morde, Sexualverbrechen usw., kein Tag, ohne Meldung über eine unabwendbare Elementar Katastrophe. Unglück über Unglück sucht uns heim. Die schwersten Opfer aber fordert tagtäglich der Militarismus. Nicht genug daran, daß es mitten im Frieden arbeitende Menschen ihrem Erwerbe und Verdienste entzieht, sie zur Waffen-

führung einberuft, um sie das Vordrondrecht zu lehren, und diese Menschen selbst täglich und stündlich der Gefahr eines Unfalles aussetzt, werden diese Waffen, und sonstigen militärischen Übungen zum steten Schreden aller friedlichen Männer, Frauen, Kinder. Hören wir im Kriege alle mit Grausen von feindlichen Fliegerangriffen mit Bombenabwürfen, denen friedliche Bürger zum Opfer fielen und dienen solche Berichte der eigenen Heeresleitung vornehmlich zur Aufpeitschung des nationalen Hasses. So muß heute Empörung und Haß ausflammen gegen einen Militarismus, der sich seine Opfer auch aus den eigenen Reihen holt. Das tut der tschechoslowakische Militarismus fast täglich. Bomben und Granaten zerfetzen den Bauern bei seiner Feldarbeit, überfallen spielende Kinder! Fürwahr ein Bild, das verdient, von den besten Künstlern für die Mü- und Nachwelt festgehalten zu werden. Ein einzig Gutes erleben wir aus den Schredensnachrichten der letzten Tage: Die Familien der toten Bauern, der verkrüppelten Kinder, die Kinder selbst, die Zeit ihres Lebens an den Folgen des gräßlichen Unglücks schleppen müssen, der Bub mit dem computerisierten Bein, der auf Schritt und Tritt daran erinnert werden wird, kurz alle unglückseligen Opfer und Leidtragenden eines leichtsinnigen Spiels mit Hochwaffen, sie werden weder Militäristen sein, noch Militäristen erziehen, wie sie der Militarismus braucht, um seine Herrschaft dauernd zu erhalten. M. G.

Die Hoteldiebstähle an der Ostsee florieren weiter. Berlin, 31. Juli. In Berlin auf Mügen drangen Hoteldiebe am hellen Tage in acht Zimmer des ersten Stockwerkes eines Hotels ein, erbrachen sämtliche Koffer, raubten aber nur Bargeld. Obwohl der Einbruch wenige Minuten später entdeckt wurde, fehlt von den Tätern jede Spur.

Noble Unternehmermanieren. Von freigewerkschaftlicher Seite wird uns nachfolgendes Schreiben zur Verfügung gestellt: S. Neurath & Sohn, Bratislava, Eisenwaren und Emailgeschirr en gros. An die Firma... Wir versanden Sie höflich, daß unser Reisender längere Zeit nicht in der Lage sein wird, Ihre geschätzte Firma zu besuchen. Wenn Sie Ihren Bedarf in Emailgeschirr gefälligst aufgeben, so gewähren wir Ihnen auf die gebotenen Preise 2 Prozent, bei Abnahme von mindestens 300 Kilogramm auf einmal eine dreiprozentige Bonifikation vom Nettobetrag. Das Reisen lassen kostet Geld und wollen wir das Ersparnis, das uns an Ihrer wertigen Kundenschaft gelegen ist, Ihnen zukommen lassen. Auch empfehlen wir Ihnen, Ihren Geschäftsbedarf schon jetzt aufzugeben, damit Sie rechtzeitig die Ware erhalten. Vielleicht dürfen Sie davon gehört haben, daß die Emailgeschirrerwerke Kartellverhandlungen pflegen, die möglicherweise zum Abschluß kommen und zu einer erheblichen Erhöhung der Preise führen werden. Trotzdem eine Möglichkeit der Verbilligung der Preise nicht besteht, gewähren wir Bestgarantie, das heißt im Falle sich die Preise ermäßigen sollten, was völlig ausgeschlossen ist, werden wir die am Berechnungstage gültigen in Anrechnung bringen. Indem wir Sie eruchen, diese Mitteilung nicht weiterzugeben, zeichnen wir mit aller Hochachtung...

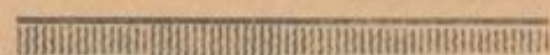
Ein bedeutende medizinische Erfindung.

Einer Meldung des „Matin“ zufolge hat der französische Arzt Arthur Jernes einen Apparat erfunden, durch welchen das Fortschreiten der syphilitischen und tuberkulösen Ansteckung festgestellt werden kann, wodurch ermöglicht werden wird, ganz genau zu entscheiden, welche Heilmittel anzuwenden sind.

Der „bergangliche Ruhm“ Mussolinis.

Der „bergangliche Ruhm“ Mussolinis. In Bientina, Provinz Pisa, ist dem Kaplan Boschi, wie der „Corriere degli Italiani“ berichtet, eine wenig angenehme Geschichte widerfahren. Boschi hielt in der Kirche eine Predigt über den Ruhm der Heiligen, den er ewig nannte, im Gegenfatz zu dem der Menschen, den er als vergänglich bezeichnete. Diese Worte haben die örtlichen Faschisten in Empörung versetzt, da sie in ihnen eine Anspielung auf Mussolini erblicken zu müssen glaubten. Der Gendarmenvorsteher des Ortes ermahnte den Kaplan daraufhin, sich für einige Zeit aus seiner Pfarrei zu entfernen, um die hochgebenden Gemüter der Herren Faschisten zu beruhigen. Der Zwischenfall schien damit erledigt, aber einige Tage später wurde Kaplan Boschi bei der Heimkehr aus der Umgebung, wo er Messe gelesen hatte, mitten im Walde gewaltsam aus seinem Wagen und abseits von der Straße gezerrt, wo er darauf verprügelt wurde, daß der Arzt keine Heilung erst nach vierzig Tagen in Aussicht stellen konnte. Die Angreifer haben natürlich nichts zu befürchten, dagegen kann die Sache für den verprügelten Priester die Folge haben, daß er von seiner Pfarrei entfernt und sogar dafür bestraft werden kann, daß er bei seiner Amisführung so unvorsichtig und unlang gewesenen ist.

Nichtigkeit. In dem donnerstägigen Artikel „Christlichsozialer Verleumder“ war im vierten Absatz davon die Rede, daß den Christlichsozialen von Hiten eigenen Parteigenossen des Stigma der „Gottes Stimme“ aufgedrückt worden sei. Hier lag ein unflätiger Druckfehler vor, den wir hiermit richtigstellen: nicht vom „Stigma der Gottes Stimme“, sondern vom „Stigma des Gottes Rimm“ war da die Rede.

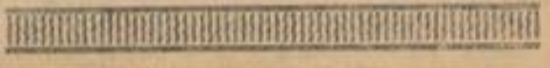


Unser neuer Roman.

Wir beginnen Dienstag mit dem Abdruck eines neuen Romans, dessen Verfasser mit fühner Gestaltungskraft und in durchaus origineller Erfindung an einem Ausschnitt aus den Epiken der Gesellschaft den Geist des Grauens zu schildern und zu bannen versucht, der im Weltkrieg seinen Höhepunkt erklimmt, ohne aber mit ihm zu enden. Der Leser wird in diesem Roman:

„Vom Baume des Bösen“ von Marcel Berger

in ein vornehmes Höhenhotel geführt, wo sich unmittelbar nach dem Kriege eine Auslese militärischer, diplomatischer, schriftstellerischer und medizinischer Aposiel des blutigen Gedankens zusammenfand. Langsam entwirrt sich die internationale Verfilzung der Mörder und Henker, ein Bild, das um so mehr Interesse erweckt, als es von einem Franzosen gezeichnet ist. Wie sich innerhalb dieser wie auf einer fernen Insel abgeschlossenen, schuldbeladenen Gesellschaft eine alles vernichtende Katastrophe entwickelt, faktisch, aber auch symbolisch für die Welt, in der wir leben, das soll eben nur mit diesen Worten hier angedeutet werden, um der Lektüre dieses Buches nichts von ihrer Spannung und Gewalt zu nehmen. Der Leser lasse sich durch die Eingangskapitel, die zur Vorgeschichte der Hauptpersonen etwas weiter ausholt, nicht beirren, er wird im Verlauf der Handlung reichlich dafür entschädigt. Wir sind gerade bei diesem Roman überzeugt, daß er von unseren Genossen und Genossinnen mit höchster Anteilnahme und Interesse für das Geschick der handelnden Männer und Frauen gelesen werden wird.



dürfen in der Tschechoslowakei doch nicht eintreffen. In der Zeit des allgemeinen Abbaues nach die mühevollen Erfindungen der Reisenden und Vertreter zu gefährden, mußte einer Pratslauer Firma überlassen bleiben. Hoffentlich bringen derartige Briefe die Reisenden und Vertreter zur Besinnung und sie werden, wie alle anderen Angestelltenkategorien endlich den Weg zur freien Gewerkschaft finden. Die freigewerkschaftlichen Organisationen werden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Kampf gegen solche Manieren aufnehmen und werden auch mit diesen Herren fertig werden.

Einer Meldung des „Matin“ zufolge hat der französische Arzt Arthur Jernes einen Apparat erfunden, durch welchen das Fortschreiten der syphilitischen und tuberkulösen Ansteckung festgestellt werden kann, wodurch ermöglicht werden wird, ganz genau zu entscheiden, welche Heilmittel anzuwenden sind.

worden war, als Antwort diesen Choral anstimmten. Es war, als ob ihre Seele nach zage-langer Aposie und Stummheit die Gletscher als Zeugen ob der Schandtat, die an ihnen verübt worden war, anrufen wollten. 150 Mäntler hatten für ihre Feiniger eine Hymne als Antwort, einen Choral, der aus gequälten Herzen kommend, alle, selbst die Brutalsten unter uns, rührte.

Sie saßen bald darauf wieder den Achseln Brot (der aus Mais gebaden und ganz gelb war), vier Mann die übliche Konferte, dann wurden sie zu ihren Balken und Holzern geführt und bald danach schritten sie, wie eine Prozession, mit einem Poulholz auf ihren Schultern — weiter gegen ihr Golgatha.

Und die Erde drehte sich ruhig weiter, sie darf nicht und verschlang auch nicht die Ungeheuer, die dieses auf dem Gewissen hatten! Sie saßen zur gleichen Zeit, da die russischen Männer auf dem Balken angebunden hingen und in die schweige Vergnacht dem Tode entgegenwanderten, vor Wein und Grammophon, inmitten ihrer weiblichen „Hilfskräfte“, von denen diese Kommandos dort voll waren.

Ich kam glücklicherweise nach diesem Erlebnis bald an die Plabekfront. Aber immer, wenn der Frühling ins Land zieht, sehe ich die Scheune mit den angebundenen russischen Kriegsgefangenen vor mir, am Boden ihre übrigen, sich vor Hunger, Kälte und Schmerz krümmenden Brüder mit den stieren, leblosen Blicken und mit tiefem Weh gedebte ich meiner Nachsichtigkeit, etwas bogogen tun zu können; und wenn mir dann die Rührung darüber kommen will, erklingt mir der leise, rührende, melancholische Choral der russischen Menschen am Tonalepaß in den Ohren!

Das gekränkte Patenkrenz. Die Sperrhakenkreuzer hielten, wie wir aus einem „Ausruf“ des „Tag“ erfahren, am 3. und 4. Juli in Weimar einen „Parteitag“ — „Heerschau“ nennen sie das Ding — ab. Dort wurde viel gehandelt und geschwätzt, ohne daß dadurch ein reinerlicher deutscher Schöpfungsbund vom Ofen gelöst worden wäre. Darüber sind nun die Sperrhakenkreuzer ganz außer Rand und Band geraten. Es ist fast gar nicht empörend, wenn ein paar Hundert Volkserneuerer heulen, was nur die Gurgel hergibt und wenn der ganze Effekt darin besteht, daß die vernünftigen Zeitgenossen mit einem geringfügigen Nicken darüber hinweggleiten. Wollen doch die Hitler-Industriemänner wie weiland Wilhelm von Amerongen das deutsche Volk herrlichen Zeiten entgegenführen.

„Und wie hat das deutsche Volk von dieser Tagung erfahren?“
Die gesamte Presse von links bis rechts hat entweder diese gewaltige Kundgebung deutschen Freiheitskämpfern totalgeschwungen oder in der schamlosesten Art und Weise verleumdendste Berichte darüber verbreitet, die Teilnehmer verächtlich gemacht und in niederträchtigen Artikeln jüdischer Gassetten bespuckt.“

„Wir haben es nicht anders erwartet“ schreibt der „Tag“ und — so fügen wir hinzu, wohl auch nicht anders verdient. Denn daß man eine „Bewegung“, deren Führer — siehe Lindström — die nationale Revolution mit einer grandiosen Banchurfscherei einleiten, ernst nimmt, ist doch eine etwas starke Zumutung, die man außer ein paar Studenten und halbwüchsigen Büchlein kaum jemandem stellen kann.

Der Karlsbader Fassadenkletterer Jeremias, der dieser Tage verhaftet wurde, hat bereits in Böhmen Kruman eine Reihe von Einbrüchen verübt. So drang er am 22. März vergebens in die Wohnung des Prof. A. H. L. ein. Trotdem er vertrieben wurde, kam er nochmals zurück. Im selben Hause erkrankte er beim Advokaten Fuchs Vertretungsstände im Werte von 8450 Kronen. In der Nacht zum 23. März 1925 drang er durch das Koffertfenster beim Beamten Hoslin ein, würgte das Dienstmädchen, bis es aus dem Munde Blutete, und erschlug dann, durch den Lärm erschreckt, über den Balkon auf die Straße. Er besuchte kurz darauf im Nebenhanse die Wohnung des Salomon Kohlik, wo er sich jedoch nur ansah. Auch im Großhause in der Slowakei hat Jeremias einen Einbruch verübt, und zwar in der Bürgerstraße. Er verwendete dort aus einem Kabinett 180 K. Jeremias hat übrigens vor einem Jahr in Prag-Deutsch einen Einbruchversuch unternommen, wobei er damals verhaftet wurde.

Der lazierte „Potemkin“-Film. Am das von der famosen deutschen Filmprüfungsstelle erlassene Verbot der Aufführung des „Potemkin“-rige Idee verfallen, aus dem Meisterwerk soviel Filma wieder zu befehlen, ist man auf die schmerzhaftesten Gedanken, daß es auch vor den gestrengen Herren Zensoren Wohlgefallen finden könne. In welcher Rindereien man da greifen muß, das zeigen die folgenden Beispiele. Vorsorglich wird im Anfang bemerkt, daß es zu der Meierei auf dem „Potemkin“ nur gekommen sei, weil der Jar es damals verurteilt habe, Reformen im Sinne westeuropäischer Demokratien einzuführen. In denen es natürlich weder heute noch sonst jemals irgendwelchen Grund zur Unzufriedenheit gegeben hat. Im übrigen werden alle „aufreizenden“ Gewalttaten weggelassen. Der schlafende Matrose wird ihm — aber unter einem unerschütterlichen Antlitz. Die Menschen auf der großen Treppe sollen zwar —

aber die zugehörigen Schiffe sollen nicht. Kein Offizier wird ins Wasser geworfen — aber man erhält die beruhigende Versicherung, daß sie sich schwimmend aus Land gerettet haben. Mit Recht meint ein Berliner Blatt, diese erzwungene Kasstrierung des „Potemkin“-Films sei mindestens ebenso lächerlich, wie die berühmten vormärzlichen Zensurstriche, die etwa aus Ferdinands Vater in „Kabale und Liebe“ Ferdinands Onkel machen, um Familien- und Autoritätsgeföhle wenigstens in direkter aufsteigender Linie zu schonen. Durch diese von ihr veranlaßte Bearbeitung der Revolution für höhere Töchterschulen ist die Filmüberprüfungsstelle vielleicht noch mehr blamiert als durch das Verbot selbst.

Die Personen erstickt. In Ramin-Sarat (Rumänien) hat sich ein in seiner Art einzig dastehendes Unglück ereignet, bei dem vier Menschen ums Leben gekommen sind. Der Schauplatz des Unglücks war der Cisteller eines Wirtshauses. Als ein Gast Wein verlangte, begab sich die Frau des Wirtes in den Keller, um solchen zu holen. Da sie noch geraumer Zeit nicht zurückgekehrt war, gingen ihr zunächst eine Bedienterin und, da beide nicht zurückkamen, später zwei Gäste nach. Erst als aus dem Keller noch immer kein Lebenszeichen kam, wurde die Feuerwehrt verständigt, die das Dach des Kellers zerstörte und mit Gasmasken in sein Inneres eindring, wo sämtliche vier Personen, die früher hinuntergegangen waren, als Leichen vorgefunden wurden. Die Untersuchung ergab, daß sie durch Einatmen giftiger Gase gleich nach Betreten des Kellers erstickt waren. Auf dem Dach des Kellers war nämlich Urnat und Kot abgelagert und die Regenröhre der letzten Tage hatten ihre Gahrung herabgerufen, was die tödliche Wirkung der austretenden Gase zur Folge hatte.

Ein Diebstahl in der Bahnstation von Großwardein. In der Postkassette des Großwardeiner Bahnhofes wurde am letzten Sonntag in aller Früh ein Einbruch verübt, bei dem den Tätern nicht weniger als 1,238.000 Goldfranken in die Hände fielen. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur. Die Polizei von Großwardein hat sämtliche Städte Rumäniens sowie die Hauptstädte des Auslandes und alle Grenzorte von diesem Diebstahl verständigt, bei dem den Tätern eine so enorme Beute zufiel.

Der Orientexpress verunglückt. Der Orientexpress, der Freitag um 5 Uhr 7 Minuten morgens in Paris eintreffen sollte, ist kurz vor 5 Uhr in der Nähe des Bahnhofes Noisy-St-Denis bei Paris mit einer Stundengeschwindigkeit von 75 Kilometern entgleist. Die Lokomotive, der Gepäckwagen und die folgenden acht Wagen sprangen aus den Schienen. Der Zug bestand fast nur aus Postwagen. Erst in Colons-sur-Marne waren einige Personenzüge angehängt worden. Nach den bisherigen Feststellungen sind vier Personen, zwei Post- und zwei Eisenbahnbeamte getötet und 17 Personen verletzt worden. Drei von den Verwundeten liegen in hoffnungslosem Zustand niederk. Man befürchtet, daß noch weitere Opfer unter den Trümmern begraben sind. Die Ursache der Entgleisung ist noch nicht bekannt. Man glaubt jedoch, daß der Unfall auf falsche Weichenstellung zurückzuführen ist. Die beiden Gleise der Strecke Mühlhausen sind vollkommen gesperrt, so daß die Züge umgeleitet werden müssen.

Bauernkrieg in der Herzegovina. In einem Dorfe in der Herzegovina wurden Gendarmen von den Dorfbewohnern angegriffen und aus

dem Dorfe verjagt. Die Gendarmen eröffneten bei ihrem Rückzuge das Feuer und töteten 18 Einwohner des Dorfes, während 40 durch Gewehrschüsse verwundet wurden. Von den Gendarmen wurden 50 Mann getötet.

In Fleischvergiftung erkrankt sind in den letzten Tagen nicht weniger als 175 Personen in dem Orte Herzfeld im westl. Berlin. Die Vergiftungsercheinungen traten nach dem Genuß von Schweinefleisch, das bei ein und demselben Schlächter gekauft wurde, auf. Die ersten Erkrankungen wurden zunächst vernachlässigt, so daß die Bevölkerung weiterhin von dem Fleisch kaufte und die Erkrankungen immer weiter um sich griffen. Es handelt sich um selbstgeschlachtete Schweine und um eine Schlächterei, die als muskelfähig gilt. Dennoch wurde das Geschäft polizeilich geschlossen. Von der in Frage kommenden Schlächtere bezog auch das Kreiskrankenhause sein Fleisch, so daß unter dessen Personal ebenfalls Erkrankungen auftraten.

Furchtbarer Tod auf der Bahnstrecke. Unweit von Potsdam bei Wall-Weferisch wachte eine Magd Ruhe. Eine Kuh verirrte sich auf die Bahnstrecke nach und versuchte das Tier zu vertreiben. In diesem Augenblick kam der Personenzug heran, von dem die Magd erschrocken und etwa 150 Meter wegstolzte. Als der Zug zum Stehen gebracht werden konnte, fand man den verstümmelten Körper der Berunglückten.

Selbstmord auf dem Grabe der Gattin. Aus Warnsdorf meldet man: Selbstmord auf dem Grabe der Gattin beging der Heizer K. K. Er vergiftete sich am Friedhofe mit Zifol und wurde tot aufgefunden. Schwermut über den Verlust der Frau und Kränklichkeit sollen die Ursachen der Tat sein.

Pestepidemie und Bitterung. Es ist bekannt, daß die Pest durch Ratten weiterverbreitet wird; die Ratten sind nicht die direkten Überträger, sondern eine besondere Floh art, die auf diesen Ratten lebt. Keuhere Umstände, die die Lebensmöglichkeit dieses Flohs herunterschieben, werden natürlich auch die Ausbreitungsgeschwindigkeit der Krankheit vermindern. Dacot und Martin studierten deshalb den Einfluß von Temperatur und Luftfeuchtigkeit auf dieses Insekt und fanden, daß eine Erhöhung der Temperatur allein die Lebensmöglichkeit dieser Insekten auch schon herabsetzt, eine Erhöhung der Trockenheit aber für sie geradezu bejämmernd wirkt. Trockene, heiße Bitterung ist also der beste Vernichter der Flöhe und damit ein Schutz gegen die Ausbreitung der Pest, während feuchte Luft, wie sie namentlich in asiatischen Gegenden vielfach herrscht, und besonders kühl-feuchte, die Ausbreitung der Flöhe und damit der Epidemie stark begünstigen.

Ein furchtbarer Vorgang spielte sich im Bärenzinger des in Kiel gastierenden Zirkus Krone ab. Dort sind in zwei durch ein Gitter getrennten Käfigen eine Anzahl älterer Bären und ein im Frühjahr nach Deutschland gebrachter junger Eisbär untergebracht. Der junge, starke Bär, ein ungemein wildes und bissiges Tier, raffte fortgesetzt unter furchtbarem Brüllen an dem Gitter entlang, wurde durch die Annäherung der älteren Bären an das Gitter in furchterliche Wut versetzt und suchte durch mächtige Schläge mit den Pranken das Gitterhindernis zu zertrümmern, um sich auf die Nachbären zu stürzen. Das tobende Tier war nicht zu beruhigen und so versuchte man eine eiserne Wand zwischen beide Käfige zu schieben. In dem Moment steckte der junge Eisbär seine Zunge durch das Gitter weit in den Nebenkäfig hinein, als ein großer Bär heranzürzte, sie erfaßte und im Kampf seinem Gegner aus dem Munde vollständig herausriß. Ein gewaltiger Blutstrom schoß in den Käfig, die verstümmelte Bestie rief einen Schrei aus, daß alles

ergitterte, und fiel zurück. Das Personal des Zirkus schaffte sofort einen gestülpten Wasserbehälter herbei, dem Eis zugelegt wurde, in dem der schwerverletzte Bär seinen Wunden kühlte, die Blutungen hörten auch langsam auf. An der verletzten Junge scheint dem Bären nicht viel zu liegen, er hat sich von seinem ersten Schrecken erholt, brüllt in ohnmächtiger Wut nach dem Nachbarkäfig, ist verhältnismäßig guter Dinge, und so hofft man, das wertvolle Tier zu retten.

Vergiftete Bergarbeiter. Schwere Gasvergiftungen zogen sich mehrere Arbeiter bei den Kohlearbeiten auf der schon seit zwei Wochen brennenden Kohlsalbe auf dem Wangel-Schacht in Waldenburg im n. ober-schlesischen Kohlenrevier zu. Die Kohlearbeiten und das Abtragen der Salbe ist so gefährlich, daß schon eine große Anzahl der Beschäftigten wegen Gasvergiftungen ins Lazarett gebracht wurden. Von den bis jetzt Vergifteten — annähernd zwanzig Personen — ist ein Teil so schwerer Natur, daß am Aufkommen der Verunglückten gezweifelt wird.

Ein schweres Automobilunfall hat sich in der Nähe von Grenoble ereignet. Ein Automobil, in dem sich außer dem Chauffeur eine Familie von fünf Personen befand, kurzte etwa eine zehn Meter hohen Abhang hinunter. Drei der Insassen wurden sofort getötet, nämlich die Besizerin des Wagens, eine 74jährige Witwe, sowie deren Tochter und ihre Enkelin. Der Führer des Wagens wurde schwer verletzt und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Die beiden anderen Insassen erlitten nur leichte Verletzungen.

„Billige“ Sonntagszüge in die Proger umgebung. Wir veröffentlichen gestern eine uns zugewandene Mitteilung über die Fahrpreise bei den Sonntagsausflugszügen von Prag. Durch eine neuerliche Meldung, die wir heute vom Magistratspräsidium der Stadt Prag erhalten, erscheinen diese Preise die ab morgen eingehende Fahrpreisrückbildung überholt. Für die „billigen“ Sonntagszüge werden nun folgende Preise berechnet: Von Prag nach Ceska-Ladva und zurück 5 K, von Weinberge nach Ceska und zurück K 2,40, von Smichov nach Karlestejn und zurück K 6,60, von Smichov nach Kevnic und zurück K 5,60, von Brävo-vic nach Jbraslav und zurück K 4,60.

Weiteres.

Der Fremde in Berlin. „Ach, bitte, ich möchte zum Zoo.“ „Als was denn?“

Flohhaft. „Wenn du mal nach einem Floh greiffst, seht du nicht manchmal daneben?“ „Ausgeschloffen, wenn ich daneben greife, fange ich auch stets einen.“

Sie weiß Bescheid. „Eras sagt zur Mutter: „Mama, ich weiß jetzt, wie lange der Storch braucht, um ein Kind zu bringen!“ „No, wie lange denn?“ „Nicht ganz fünfundsünfzig Minuten!“ „Wieso denn bloß?“ „No, Großmama hat doch gesagt, unsere Minna verbringt ihr Kind einer schwachen Stunde!“

Ein Gemütskranke. „Sag mal, ist das nicht traurig mit Müller, so auf offener Straße tot anzufallen?“ „Was? Müller ist tot? — so ein rüch-sichtvoller Kerl, heut morgen hab' ich ihn noch um 50 Mark angepumpt!“

Höhere Töchter. In einer höheren Töchterschule ist Musikgeschichte. Luzie wird vom Professor gefragt: „Was verstehen Sie unter Zukunftsmusik?“ „Selbst kann die Antwort: „Wiegenslieder!“

Kleine Chronik. Infruchtbarmachung?

Die anormalen Bedingungen, unter denen die heutige Menschheit lebt, lassen manche Wesen zur Welt kommen, die nicht recht lebensfähig sind und ihren Mitmenschen in jeder Beziehung zur Last fallen, zumweilen sogar für sie eine direkte Gefahr bedeuten. Auch in solchen Menschen wirkt der Fortpflanzungstrieb in nicht geringem Maße: als in ihren gesunden Mitmenschen, oder ihre Nachkommen-schaft bedeutet in der Regel neue Lasten und Gefahren für die Allgemeinheit. Deshalb haben sich Eugeniker, d. h. Gelehrte, denen es um die Ent-freung einer gesunden Menschheit zu tun war, die Frage vorgelegt, auf welche Weise die Fortpflanzungsfähigkeit dieser Menschen zu verhindern sei. Die Modiginer fanden einen einfachen Ausweg in einem geringfügigen operativen Eingriff, der die Zeugungsfähigkeit zerstört, ohne daß dabei der sexuelle Trieb zu leiden braucht. Amerika war das erste Land, in dem Gelehe zur Sterilisation (Infruchtbarmachung) aus eugenischen Gesichtspunkten eingeführt wurden. Bis zum 1. Jänner 1921 hatten sich 15 Bundesstaaten für solche Gelehe ausgesprochen. In 5 dieser Staaten wurden diese Gelehe freilich vom höchsten Gerichtshof als verfassungswidrig außer Kraft gesetzt. Immerhin waren damals schon über 3000 solcher Operationen ausbe-führt worden. Neben diesen wenig einschneidenden Eingriffen gestatten die amerikanischen Gelehe auch die Unterbindung des Geschlechtsstrisches selbst. Von den 1853 Männern und 1280 Frauen, die durch Sterilisation oder Kastration unfruchtbar gemacht wurden, waren 403 Schwachsinrige, 2700 Geistes-kranke und 190 Verbrecher. Für die Kastration kamen in erster Linie geringere gefährliche Zittlichkeitsverbrecher in Frage.

Wie in Amerika, konnte auch bei den Schweizerischen und deutschen Fällen, die im ganzen nicht zahlreich sind, festgestellt werden, daß die betreffen-

den Menschen in der Regel ihren ungesunden Trieb völlig verloren, sozial wurden und in Freiheit leben konnten. Aber während in den verschiedenen Staaten Amerikas Sterilisation und Kastration unter bestimmten Bedingungen gewissermaßen zwangs-mäßig vorgenommen werden dürfen, besteht für Deutschland immer noch die Frage, ob der Arzt berechtigt ist, einen derartigen operativen Eingriff selbst auf Wunsch des Patienten oder, wenn es sich um Geistesranke handelt, mit Einwilligung des Vormundes zu bewerkstelligen. Der § 224 des Straf-gesetzbuches gestattet einen derartigen Eingriff aus-drücklich nur aus gesundheitlichen Gründen. Trotdem ist vom Bezirksarzt Voeters in Zwidau und auch von anderen Ärzten in diesen Fällen die Sterilisation, also die Unterbindung der Zeugungs-fähigkeit ohne Beeinträchtigung des Geschlechtstriebes, vorgenommen worden. Von Voeters ging auch die Bewegung für die gesetzliche Regelung der Zulassung der Sterilisation aus, wobei dieser Arzt den Reiz der Menschheit, die sich der Operation auf Grund des Gelehes aus volkshygienischen Motiven unter-ziehen sollten, sehr weit sah. So wollte er sogar Personen, die 2 oder mehr uneheliche Kinder ge-boren haben, deren Väter zweifelhaft sind, ferner Blind oder taubstumme Geborene und Epileptiker, die eine Erbschließung einzugehen wünschten, der Sterilisation unterwerfen.

Die gemäßigste Richtung ist gegen die Schaf-fung eines besonderen Gesetzes, das eine zwangs-mäßige Sterilisation oder Kastration gestattet würde. Sie ist der Ansicht, daß die Vererbungsfors-chung noch nicht weit genug gediehen ist, aber sie fordert immerhin, daß die Infruchtbarmachung von Krankhaft veranlaßten Personen auf ihren eigenen Wunsch oder mit ihrer Zustimmung als bald gesetzlich geregelt werden möge. Das schließliche Landbe-zugsamt hat deshalb auch eine entsprechende Ergänzung des § 224 des Strafgesetzbuches angeregt. In der Tat ist das Problem der Infruchtbar-machung von großer praktischer Bedeutung. Der Arzt wie auch der Kriminalist, nicht selten auch der sich seiner hemmungsfähigen Triebe bewachte Zittlich-

keitsverbrecher, stehen immer wieder vor der Notwendigkeit einer praktischen Lösung. Es ist deshalb zu wünschen, daß bei der Schöpfung des neuen Strafgesetzbuches eine allgemein befriedigende Lösung gefunden werden möge. L. R.

Wunderbares Erlebnis eines Advokaten.

Ein ehrenämtergeschmückter Advokat fuhr aus dem alkoholgeleiteten Jinnland nach Ostland, wo sich der feuchte Nacht noch in voller Pauschlichkeit behauptet. Er fuhr in Geschäften und wohnte bei einem Notablen der Stadt. Wir wollen es nicht weiter untersuchen, wie es kam, daß der Advokat sich eines Werkzeuges auf der Bank im Stadigarten der guten Stadt Kewal bei schon strobendem Sonnen-schein anwesend schlafend fand. Endlich erwachte er, — wie man in solchen Tagen zu erwachen pflegt, öffnete die Augen und schloß sie wieder sofort. Sie hatten etwas Furchtbares, etwas geradezu Empörendes gesehen. Eine voge Pflanzung er-faßte den Advokaten, er sei vielleicht ernstlich krank, — vielleicht von einer vorübergehenden Halluzina-tion befallen? Aber er fühlte den schmerzenden Rücken, die harte Bank, er hörte die erwachende Stadt, kurz, — er öffnete nochmals die Augen. Und da starrte es ihm wider entgegen in seiner ganzen Scherflichkeit! Wo waren seine Doppelgänger-chen, wo seine neuen braunen Wolf-oder-Galb-schuh, mit den dasypassenden Sohlen, geschlafen?

Der große Unbekannte war dogawesen und hatte sie ihm ausgegossen und fortgetragen und hatte ihm, um die Blöße der Füße zu schützen, die riefen-haften, schmutzfarbenen, zerfetzten, mit Schmutz und Bindfaden zusammengehaltenen fürchterlichen Stiefel des letzten aller Strafe entgegen.
Man wird nicht weit suchen, wenn man an-nimmt, daß der erste Gedanke des Rechtsanwaltes war: „Ach danke dir, mein Gott, daß ich in der Fremde bin“, und der zweite: „Was nun?“
Was dann geschah, vermag ich nicht zu mel-den. Der Rechtsanwalt sah sich jedenfalls dem

gleich furchtbaren Entweder-Oder gegenüber: bar-fuß die Stadt durchwandern, das Haus seines Gost-freundes hartfuß zu betreten, — aber stolzen Einzug halten im Schmuck der Stiefelungeherr der Tromps.

Ein neuer Beruf für Frauen. In Deutschland kennen wir die Tätigkeit des Schulzahnarztes und lernen mehr und mehr die Wichtigkeit der recht-zeitigen Zahnpflege schätzen. In Amerika hat sich aus dieser letzten Erkenntnis ein neuer Beruf ge-bildet, der besonders auch die Tätigkeit des Zahn-arztes in den Schulen ergännen soll. Es ist der Beruf der Zahnpflegerin. Sie ist dem Arzt und dem Zahnarzt behilflich und hat ihr Arbeitsgebiet vor allem in den Volksschulen. Die Nachfrage nach Zahnpflegerinnen ist so groß, daß man bereits be-sondere Schulen und Kurse für ihrer Ausbildung eingerichtet hat. Das Berechtigungsweesen für die Ausübung der Zahnpflege ist in einer Reihe von Einzelstaaten auch bereits gesetzlich geregelt wor-den. Die geprüften Zahnpflegerinnen übernehmen außer der praktischen Zahnpflege auch den Unter-richt über Zahn- und Mundpflege.

Der pessimist Show. Ein Norweger hat Show in seinem 70-jährigen Geburtsjahr gratu-ziert und bei ihm gleichzeitig angefragt, warum er pessimist sei. Bernhard Show antwortete, mit den folgenden für ihn charakteristischen Worten: „Ich bin kein pessimist, aber ich bin nicht davon über-zeugt, daß die Kräfte des Lebens mit dem Menschen mehr Glück haben als sie es mit anderen Experi-menten hatten. Bisher ist es den Menschen nicht gelungen, die sozialen Probleme, die mit dem Zusammenwachsen der Menschen in der zivilisierten Gesellschaft entstanden sind, zu lösen. Aber wenn der Mensch das nicht kann, oder richtiger gesagt nicht will (denn die Probleme sind an und für sich selbst zu lösen), bin ich nicht im Zweifel darüber, daß die Kräfte des Lebens das eine oder andere höherstehende Tier herabzubringen werden, das so-wohl kann als will.“

Wittellungen aus dem Publikum.

Der Monat August gehört den Käusern. Das macht uns keiner nach! Dies könnte das in ganz Nordwestböhmen bekannte Warenhaus Brüder Junkenstein, Tepitz-Schönan, Marktplat 11, an die Spitze ihrer heutigen Verkauf-Ankündigung setzen, wenn sie auf diese Feststellung Wert legen würden. Worauf sie Wert legt, ist aber die Feststellung, daß der Monat August den Käusern gehört, das heißt: Sämtliche Waren aller Abteilungen Herren- und Damenstoffe, Seiden, Woll- und Leinwandwaren werden im Monat August zu wachsenden Regierpreisen an ihren Kunden abgegeben. Kein Verdienst — die Regie bedenken, das ist, was die Firma mit diesem unerreicht billigen Verkauf bezweckt. Was dies Entgegenkommen für den Konsumenten bedeutet, das erfahren Sie aus dem heutigen Ankündigungsblatt der Brüder Junkenstein, Tepitz-Schönan, Marktplat Nr. 11, daß die genannte Firma alles Mögliche, was sie verspricht, das ist, was für einen solchen Anspruch verschafft. Es wird auch diesmal nicht anders sein — dafür bürgt ihr glänzendes Renomé.

Volkswirtschaft.

„Nationalisierung“ in Leningrad.

Der Leningrader Berichterstatter des „Trud“ beklagt sich über die Haltung der Leningrader Wirtschaftsorgane bei der Durchführung des „Sportamteitsregimes“:

Die Aufgabe der Wahrnehmung der Arbeiterinteressen gegenüber der allzu eifrigen Durchführung des Sportamteitsregimes in den Betrieben wird für die Gewerkschaften oftmals erschwert durch das wenig begründete Bestreben der Wirtschaftler, ihre Bemühungen auf die Herabsetzung der Arbeitslöhne und die Verschlechterung der Lage der Arbeiter zu richten.

Dies kann fast in allen Industriezweigen beobachtet werden. So ist beispielsweise der Schiffbau durch die Verlagerung der Metallarbeiterverbände mit der Anregung herangezogen, einige Bestimmungen des Tarifvertrages bezüglich der Frage des Ergänzungsarbeits zu revidieren. Der Ledertrust lehnt die Gewährung solcher Urlaubs überhaupt ab, obgleich sie im geltenden Tarifvertrag vereinbart ist. Eine Abänderung des kürzlich abgeschlossenen Tarifvertrages verlangt auch der Optisch-Mechanische Trust. Wir erfahren von Verfassern, die tarifvertraglich für bestimmte Zeit festgesetzten Lohnsätze herabzudrücken. Auf der letzten Konferenz der Textilarbeiter wurde mitgeteilt, daß in einigen Betrieben versucht wurde, die Bezeichnung der Fabriken abzuändern, damit sie nicht unter die in den Tarifverträgen festgelegte Rubrikierung fielen und neuen Tarifbestimmungen unterworfen werden könnten. Es werden auch Fälle beobachtet, wo sich die Trusts der Durchführung verschiedener Bestimmungen in Bezug auf verschiedene Betriebsabgaben sowie Ausgaben für Arbeiterschutzmaßnahmen usw. entziehen. („Trud“ vom 11. Juli.)

Die russischen Gewerkschaften sind nicht in der Lage, sich diesen verhängnisvollen Bestrebungen der Wirtschaftsorgane ernsthaft zu widersetzen.

Das Rettungswesen in den russischen Kohlenbergwerken.

„Trud“, das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften, berichtet am 11. Juli in einem Artikel über den Stand des Rettungswesens im russischen Kohlenbergbau folgenden:

Unser Rettungswesen, das sich auch in der Vergangenheit nur langsam entwickelte, entwickelt sich auch jetzt im Unterschied von Westeuropa und Amerika nicht. Es ist sogar im Vergleich zu den vorrevolutionären Jahren auf eine niedrigere Entwicklungstufe herabgesunken.

Im Jahre 1914 bestand das Netz der Rettungstationen im Donez-Becken aus 41 Stationen, gegenwärtig ist die Zahl auf 28 gesunken, und erst für das Jahr 1926/27 ist eine Ergänzung bis auf 30 Rettungstationen in Aussicht genommen. Die Respiratoren und Hilfsabteilungen des Donezbeckens, die 1914 aus 1615 Personen bestanden, zählen gegenwärtig nur 293 Personen, und erst für das nächste Jahr ist eine Erhöhung bis auf 555 Personen beabsichtigt. Die Zahl der Respiratoren (Altmützen) ist von 395 auf 285 zurückgegangen, und auch die sind abgenutzt und nicht immer verwendbar.

Eine kürzlich stattgefundene Kontrollbesichtigung der Zechen des Donezbeckens hat zutage gefördert, daß 33 v. H. aller Schächte der dritten Klasse (das sind die durch Grubengas am meisten gefährdeten) schlecht ventiliert werden und eine mangelhafte Luftzufuhr aufweisen. Eine Bekämpfung des Kohlenstaubs ist nur in den wenigsten Gruben zu verzeichnen. Hinzuzufügen ist noch, daß in den Schächten der dritten Klasse nur 24 v. H. aller Lampen verwendungsfähig sind.

Was das Hauptinventar der Rettungstationen betrifft, so hat die vorgenommene Nachprüfung ergeben, daß 62 v. H. des nötigen Inventars in den Stationen vorhanden ist. Es ist verständlich, daß bei einem solchen Zustand des Inventars die Rettungstationen nicht in der Lage sind, die ihnen zufallenden Aufgaben zu erfüllen.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer
Parteiabzeichen!

Turnen und Sport.

Was zeigt uns der Goldpokalrummel?

Unsere bürgerliche Sportbewegung und hier vor allem der Deutsche Fußballverband (sowie der schwedische Verband, erleidet derzeit eine schwere Krisis politischer Natur. Wurde da anlässlich des Solokongresses, also dem Verbandstreffen der reinen Athleten, ein Pokalturnier der vier angeblich besten Fußballklubs veranstaltet, und der zufällige Zufall will es, daß dabei die einzige dabei teilnehmende Mannschaft die Konkurrenz gewinnt. Das war ein Schlag — muß bedeuten, der aber, ähnlich wie das bürgerliche Sportturnier schon einmal ist, sofort zu einer nationalen Attade umgewandelt wurde und nun nicht mehr von den Sportlern, sondern von den „Repräsentanten“ nachträglich ausgespielt wird.

Warum das bürgerliche Sportturnier sich dies bieten läßt, ist uns schließlich einleuchtend, dennoch fragen wir jeden ehrlich denkenden und vor allem jene Arbeiter, die dort Sport betreiben: „Wollt Euch nicht vor einer solchen Führerschaft? — Seid Ihr Euch bewußt, daß die Befehlshaber Eurer Herren Führer, auch eine Befehlshaber von Euch ist, wenn Ihr einer derartigen Führung das Vertrauen schenkt? Muß Euch nicht das Schamgefühl sagen, daß Ihr in den Reihen solcher Elemente nichts zu suchen habt? Ist Euch dies alles bewußt?“

Der Pokal besitzt einen Wert von 10.000 K und der „sichere Sieger“ dürfte wohl die Prager Sparta werden. Es ist direkt unklar, wenn das bürgerliche „Allgem. Sportblatt“ von „frei von Chauvinismus“ schreibt, und daneben die hohle Frage aufwirft, ob ein Zusammenarbeiten mit den Schweden, ähnlich wie jetzt im politischen Leben, auch im Fußballsport möglich sein kann. Also das „Organ der Fußballer, welches in erster Linie durch eine objektive Beurteilung sich auszeichnen sollte, welches zu diesem schamhaften Vorkauf seine kritische Meinung in die Wagschale werfen sollte, dieses Blatt leistet hier jenen Herren Handlangerdiensten und trägt so mit bei zur Befehlshaber des Sportwesens. Jeder anständige Mensch müßte, angewidert ob solchen Tuns, dieser Presse den verdienten Fußtritt bereiten.

Das Vorkommnis, welches uns Arbeiterportler nicht überreicht, zeigt aber auch das wahre Gesicht der „Internationalität“ des bürgerlichen Sportes. Der „Internationale“ bürgerliche Sport ist eine Lüge, da wir unter dem internationalen Begriff jenes Bestreben verstehen, welches ohne Rücksicht auf Nationalität alle Menschen zusammenführt, sie für ein Ziel kämpfen und wirken läßt. Dieses Zusammenwirken ist getragen von dem Bewußtsein der Klassenzugehörigkeit, in der sich alle als Brüder und Schwestern fühlen. Dieser Begriff gilt für den bürgerlichen Sport nicht. Erstens legt sich die bürgerliche Sportbewegung aus Angehörigen aller Klassen zusammen, zweitens hat keine Nation oder kein Volk ein Interesse daran, dem anderen zu helfen. Die Solidarität, der Grundpfeiler der „Internationalität“, fehlt, daher wird bei den bürgerlichen Sportlern stets das nationale Moment im Vordergrund stehen. Das Eigen der Bürgerlichen von ihrem „Internationalen“ Gefühl, erfährt nun durch die Goldpokalgeschichte eine kräftige Strafe.

Diese Goldpokalgeschichte hat auch die Schwäche des D. F. B. gezeigt. Frau und morich ist dieses Gebilde, daher der schwedischen Sporthoheit auf Gnade oder Ungnade ergeben. Einst rief man nach dieser Einheit und jetzt ist „ein Häufel“ daraus geworden! Unsere Meinungen und Ausführungen über die Entwicklung der bürgerlichen Sportbewegung haben Recht behalten. Wäre die bürgerliche Sportbewegung geistig so erlogen, wie man die technische Ausbildung fordert, der bürgerliche Sport wäre längst beim Teufel. Nur die geistige Bauheit und Zurückgebliebenheit seiner armen Sportler erden dem Bürgerturner seine Sportbewegung. Offensichtlich trägt der Goldpokalrummel mit bei, daß das gesamte Sportturnier erkennt, wohin es gehört. —el—

Der reichsdeutsche Arbeiterporttag.

Der 15. Bundestag der Arbeiter-Turn- und Sportbundes fiel in das 30. Jahr des Bestehens dieser Zentralorganisation, die trotz der wirtschaftlichen Panzerkrise nach immer 500.000 Mitglieder zählt — ohne die 300.000 Proletariatskinder, die er körperlich erzieht und ausbildet. Die ganze Geschichte des Bundes von seinem Entstehen an, durch die Schlämmerzeit des monarchistischen Deutschland bis zu seiner inneren Verfassung von heute, wäre umständlich, ja unbenutzbar, ohne den Kerngedanken dieses Bundes: nicht einfach Turnerei und Sport zu betreiben, sondern die proletarischen Turner und Sportler in sozialistischen Geiste und zum Wirken für den Sozialismus zusammenzufassen. Dies hat ihm keine solche Entwicklung ermöglicht, deren Krönung die Eröffnung der Bundeschule in Leipzig in kaum vierzehn Tagen nach diesem Bundestage sein wird — eine weitaus erfreuliche, aber sozialdemokratische Folgeerscheinung, daraus ist die Übertragung des Richtungsstreites in der reichsdeutschen modernen Arbeiterbewegung auf die Arbeiterportorganisation!

Zeit jenem kleinen Bundestag zu Leipzig 1910, der den Weideraufbau nach dem Kriege begann, gab es noch jedesmal, in München 1921, in Kassel 1924 (im Gleichjahr der Ruhrbesetzung und der Markverdrängung 1923, gab es keinen Bundestag und damals fehlten die Deutschösterreicher, in unversöhlicher Solidarität das Bundesorgan, die „Arbeiterturnzeitung“, her) und auch jetzt gab es eine kommunistische Opposition. Immerhin ist aber der Bund nicht gespalten worden, und diesmal fehlte wenigstens jenes rüde Kuffstein der Opposition, das die ersten Reichsbundestage erleben mußten. Es sind eben jene

Die Volksbuchhandlung

Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angeforderten Bücher und Zeitschriften werden reichlich geliefert.

Alle Bücher

liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kromer & Co. Tepitz-Schönan, Theresienstraße 18 — 20 Großes Lager in preiswertem Gelegenheitsverkauf. Bergschneise senden wir auf Wunsch kostenlos

traurigen Helden des Bruderkrieges längst sogar aus der kommunistischen Partei verschwunden und bekämpfen selbst diese als ganz ungenügend radikal.

Somit auf der vorhergehenden Fußballertragung, wie auf dem Bundestag selbst, jagen sich die sonst als Vorkämpfer der Moskauer „Roten Sportinternationalen“ aufgetretenen Kommunisten auf die Affäre der „Russenispiele“ zurück. Sie warfen dem Bundesvorstand vor, die Wettspiele mit einer sowjetrussischen Mannschaft sabotiert zu haben. Da jedoch seit zwei Wochen diese Wettspiele in Deutschland ausgesetzt worden, fand die Anklage sowieso auf schwachen Füßen. Der Bundesvorstand hatte nur erst Klarheit sich von Moskau verschaffen müssen; da der verflorenste Moskauer Sendling 1924 in Kassel als Punkt 6 des Programms der „Roten Sportinternationalen“ verlesen hatte: „Vernichtung der menschenwürdigen Luzerner Sport-Internationale.“ Erst nach monatelanger Verzögerung und eifrigen Beratungen auch mit deutschen kommunistischen Arbeiterportlern antwortete Moskau — ein solcher Paragraph besteht nicht. Außerdem gab die Leiter und Begleiter des Russenteams dem Bundesvorstand schriftlich, daß er an der Verzögerung der Wettspiele schuldlos sei. So fiel die Anklage zusammen.

Uebrigens können diese Russen ruhig als Verzugsplätze bezeichnet werden, denn sie sind zum Fußballmachen abkommandiert, brauchen nur den halben Tag zu arbeiten, bekommen aber den ganzen Tag bezahlt, wie auch der russische Staat ihre Reisekosten bis an die Grenze trägt. Dafür müssen sie für jedes Wettspiel in Deutschland 2000 Mark erhalten, wovon allerdings — und angeblich — auch die Reklamewerben gedeckt werden sollen. Wettspiele mit diesen Champions gehen für die deutschen Arbeiterportler, die nur in ihren freistunden üben können, natürlich verlustreich aus.

Von launigen grundsätzlichen Entscheidungen des Hamburger Bundestages sei der Bericht erwähnt, daß alle Mitglieder gewerkschaftlich oder politisch organisiert sein müssen — natürlich ist es dabei gleichgültig, ob in der sozialdemokratischen, kommunistischen oder der sog. „unabhängig-sozialdemokratischen“ Zweigpartei. Die Lehrer an der Bundeschule sollen nur den Lehren der modernen Arbeiterbewegung entnommen werden, selbstverständlich nur nach genauester scholamischer Prüfung. Immerhin wurde einem Redner, der meinte, die Lehrer dürften nur nicht aus antirepublikanischen Parteien kommen, nicht widersprochen. Entgegen den Abmachungen verschiedener Redner, die davon eine starke Abschredung jugendlich strebender Elemente befürchteten, wurde nochmals ein Verbot der Diplomverleihung für gute Leistungen ausgesprochen.

Die Frage der Gewinnung der Proletariatsjugend beschäftigt den Bundestag am so stärker, als das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und der (kommunistische) Rote Frontkämpferbund, beide auch durch ihre militärische „Aufsichtigung“, aber auch die beiden Arbeiter- und die freigewerkschaftliche Jugendorganisationen starke Konkurrenz bieten, auch selbst Turnen und Sport betreiben. Das Reichsbanner hat sich übrigens verpflichtet, nur dort, wo republikanische Sportvereine nicht bestehen, Jugendgruppen zu errichten. Bei diesem Punkt wies Genosse Richerking, der mit dem Genossen Püchler-Neukob, Gafagze-Wien und einer Reihe anderer, auch weiblicher Delegierten der beiden deutschösterreichischen Kreise (17 und 18) trefflich vertrat, eindringlich daraufhin, daß man der Arbeiterjugend die Möglichkeit geben müsse, sich für etwas zu begeistern und einzusetzen, ihm in freiwilliger Unterordnung zu dienen, wenn man sie gewinnen will. Dieses Dienen müsse dem Verteidigungskampf des Proletariats gegen den Kapitalismus und seine Faschistenarmen gelten.

Bedauerlicherweise fand der Bundestag nicht mehr die Zeit, die ihm angebotenen Mitteilungen über das Wehrtunieren in Deutschösterreich entgegenzunehmen.

In der Erkenntnis der Gefährlichkeit der gelben Wehrtuniervereine war man einig.

Den weiblichen Mitgliedern, die zahlreich und durch energische Sprecherinnen vertreten waren, räumte der Bundestag ein Recht auf Vertretung in allen Bundesinstanzen ein, er wählte auch zwei Genossinnen zu unbesoldeten Bundesvorstandsmitgliedern. Selbstverständlich erneuerte der Bundestag das Verbot jedweden Zusammenwirkens mit bürgerlichen Vereinen auch dann, wenn es sich um behördliche Betanhaltungen handelt.

Obwohl an dieser Stelle auf die sportlichen Dinge nicht eingegangen werden will, seien

Stauend billige Fabriksreste.

Sommerreste unter K2 4.— 1 Meter, Winterreste unter K2 3.—

Nr. 1. 1 20 m Sommer - Reklame - Reste nur für K2 75.—
Nr. 2. 2 30 m Sommer - Reklame - Reste nur für K2 115.—
Nr. 3. 1 20 m Winter - Reklame - Reste nur für K2 90.—
Nr. 4. 2 20 m Winter - Reklame - Reste nur für K2 130.—
Sommerreste enthalten: Waschdelaine, Drucke, Modekrepp, Zebrine, Battiste, Chiffons, Perlstoffe.
Winterreste enthalten: Gewebte Barchente, Velours, zwer. Barchente, Flanelle etc.
Nr. 5. 20 m gute Hemdenflanell - Reste nur für K2 25.—
Nr. 6. 20 m gute Hemdenflanell - Reste nur für K2 120.—
Nr. 7. 20 m gute Hemdenflanell - Reste, dunkel, nur für K2 110.—
Nr. 8. 20 m besonders gute, starke Hemdenzepphäre nur für K2 125.—
Nr. 9. 20 m besonders gute, starke Kleiderzepphäre nur für K2 125.—
Reste, 20 Meter, nur für K2 85.—

Jedes Paket dieser Reste nur für K2 85.—
20 m gute Reste, Serie „PERLA“, nur für K2 170.—
enthaltend: auf 1 engl. Herrenanzug, 1 engl. Damenkleid, auf 1 Barchentkleid, auf 2 Flanelhemden.

Sommer-Reste auf Gewicht per 1 kg nur K2 35.—, Winter-Reste per 1 kg K2 45.—
Mindestverwand 2 kg, solange sie vorrätig sind.
Bestellen Sie sich gratis die große Preisliste über Winterreste; die vorstehenden Preise, sowie gute Ware wird sie überraschen.

Leo Strass in Nachod, Nr. 260.

Erzeugung und Manipulation von Textilwaren.

die stets ausgezeichneten und durch Form wie Inhalt und Person des Referenten so sympathischen Darlegungen des Bundesratsmarschall Benedix über alles Technische und die Bundeschule, sein eigenes Werk, herbeigeführt. Richard Bernstein-Berlin.

Bereinsnachrichten.

„Ritter Karlsberg“. A. Redojinka schafft in der Hauptrolle eine Gestalt, die man nicht vergessen kann. Man meint und laßt in einem Atem, R. Lamas, bekannt durch seine feine und schneidige Art, unterstützt mit dieser die bedingungslos fröhliche Stimmung auf allerhöchste. Heute, 3. halb 6 und 8 Uhr. Bran-Urania-Kino, Smich 22, Tel. 20.429. Montag und täglich, halb 6 und 8 Uhr.

E. J. Prag. Witmoos, 4. August, halb 8 Uhr abends im „Verein deutscher Arbeiter“ Monatsversammlung. Wichtige Tagesordnung! Katholischer Vortrag des Gen. Dr. A. Klein: „Aus dem Reiche des Humors“. Erscheinen aller wichtig!

Der Film.

Filmkapitalismus. Der Abschluß der Fikst National für das erste Vierteljahr 1926 weist einen Reingewinn von 922.004 Dollar auf, das sind etwa 12.300.000 K2!

Noch ein Zola-Film. In Frankreich wird Zola's Roman „Le reve“ verfilmt werden.

„Daxer“ wird ein Film heißen, den die Ffa unter der Regie von Rudolf Meinert nach dem Roman „Eine dumme Geschichte“ von Paul Langenscheidt auf die Leinwand bringen wird.

Für die Hauptrolle des Filmes „Der Meinelbauer“ nach dem bekannten Bühnenstück von Angen-gruber wurde vom Hegewald-Film Eduard Winterstein verpflichtet.

Noch ein Marinestück. Die Terra wird einen Marinefilm drehen, der den Titel „Der See-ladest“ führen wird. In den Hauptrollen Walter Siegel und Colette Breitel.

Die Räuberbande, ein mit dem Fontane-Breis ausgezeichneten Roman von Leonhard Frank, wird von der Fox-Europa-Produktion verfilmt werden.

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehues. Druck: Deutsche Zeitungs- & G. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holit.

KAUFET NUR PIERINIS HELLA SUPPENWÜRZE SIE IST DIE BESTE

Pflege Cure Haare!

Einzig bewährtes, gel. reich aus Kräutern erzeugtes Haarpflegemittel ist Lotion Lorelei-Adalberta gegen Haarausfall und Schuppen sowie für den Haarnuchs u. Erfrischung der Wurzeln. Flasche K 25.—, Lorelei-Adalberta Nr. 2 gegen grauerbenbes und grünes Haar. — Acine Parbel Die grauen Haare bekommen wieder ihre ursprüngliche Farbe! Flasche K 40.—, Lorelei-Adalberta Nr. 3. Kräuter-salbe auf trockene, brüchige und harte Haare, Tiegel K 15.—, Siele 4 erobungs-u. Dankgungsbrettle. — Zu schriftlichen Anfragen u. Bestellungen wolle man eventuell ein Haarstück zur Untersuchung beilegen. Beratungen in Haarresten sind gratis! Gegen Ne-tourmarke. Prospekte und Preisliste gegen K 8.— in Spezialhandlungen am Lager und wo nicht, liefert direkt u. diskret Adalberta Pohl, Literar. Lehrerin a. Z., Prag-Smichov, Dvorakova 2, 1244. Die Haare der Erzeugerin sind wirklich 20 Jahre lang, was die politische Verlässlichkeit in Erubim amtlich beglaubigt hat. 42-8